

58. Jahrgang

2-2025

€ 5,00

Zeitenwende

AMOS

erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet

diesmal in Zusammenarbeit mit dem Institut für Theologie und Politik



Inhalt

Kolumnen

3 *Hermann Schulz*
Afrikanische Freunde –
Cyprian Tirumaniwa und Alex Mugonia

4 *Hans Hubbertz*
Reisezeit

SCHWERPUNKT: Zeitenwende

5 *Michael Ramming*
Krieg und Zeitenwende
aus befreiungstheologischer Perspektive

6 *Barbara Imholz*
Das Institut für Theologie und Politik –
wer wir sind

7 *Michael Ramming*
Theologie nicht klein und hässlich

8 *Julia Lis*
Hurra, diese Welt geht unter?!

9 *Jan H. Röttgers*
Die Friedensbewegung und die Zeitenwende –
Katastrophismus statt Unterbrechung?

10 *Charlotte Cremer Jauregui*
Was ist hier die Katastrophe?

11 *Michael Ramming*
Demokratie

12 *Benedikt Kern*
Präventivgewarnt wegen Protesten
am Kraftwerk Datteln war rechtswidrig.

13 *Andreas Hellgermann*
Eine Pädagogik der Leere?
Bildung in Zeiten der Zeitenwende

14 *Ulla Wigger*
Das Medium ist die Botschaft.

15 *Annika Landt*
Es ist alles gewusst: Digitalisierung ist böse

16 *Hartmut Dreier*
Wanderarbeiter – ewig, mit vielen Namen!
Bis zur „Zeitenwende“?

17 *Gottfried Clever*
Arbeitergeschwister, in der Tradition der
Arbeiterpriester, im Ruhrgebiet

18 *Julia Lis*
Feminismus: wo ist das Problem?

19 *Jan H. Röttgers*
Digitalisierung und der Krieg

20 *Benedikt Kern*
Kirchenasyl: Bett, Brot, Beziehungen –
auch im Ruhrgebiet?

Menschenorte 64

21 *Rolf Euler*
Das Gasthaus in Recklinghausen

1wurf

22 *Warsito Ellwein*
Internationale Solidarität und Bewegung
von unten: Aufbruch in die Demokratie

Palästina

23 *Rana Issazadeh – 10. Mai 2025*
Zur Geschichtvergessenheit der deutschen Eliten
Kommentar zur deutschen Unterstützung des
israelischen Genozids in Gaza

Impressum ...	Seite 7
Abo-Bestellschein ...	Seite 11
Lesetipps ...	Seiten 5, 8, 9, 10, 13, 17
Anzeige Peter Hammer Verlag ...	Seite 24

Editorial

„Zeitenwende“ so lautet der Schwerpunkt dieses neuen **AMOS**, den wir in Kooperation mit dem Institut für Theologie und Politik (ITP) aus Münster vorlegen. Der damalige Bundeskanzler Scholz rief kurz nach dem Überfall von Putin-Russland im Februar 2022 die Zeitenwende aus; seitdem hat dieses Wort Konjunktur, eine Zeitenwende folgt der andern – ähnlich wie das andere Hype-Wort „Weckruf“.

Als Gastredaktion hat das Institut für Theologie und Politik den Schwerpunkt-Teil dieses neuen **AMOS** erarbeitet – als Teil einer längerfristig geplanten Zusammenarbeit. Die Beiträge in diesem neuen **AMOS** reflektieren das übliche Elend der aktuellen „multiplen Krisen“ – allerdings aus einem theologisch-politischen Blickwinkel, zumal in Aufnahme der Fragestellung, was Apokalypse und apokalyptische Zeiten bedeuten.

Im Gefolge der Politischen Theologie, der sog. Befreiungstheologie und eines ihrer maßgeblichen Denkers – des damals in Münster wirkenden kath. Theologieprofessors Johann Baptist Metz – zeigt das ITP immer wieder: es gibt im Christentum und in andern Religionen für Aufklärung, Emanzipation, Widerborstigkeit und anti-kapitalistische Politik „Schätze“: also Gestalten (wie Amos oder Jesus), Erzählungen/Narrative (wie die Sintflut und die Arche Noah, die Bergpredigt u.a.), Positionen wie Gewaltfreiheit, „Alle Menschen sind gleich“, die emanzipativ, auf-

klärerisch und für gesellschafts- und friedenspolitische Einmischungen wirksam sind.

Johann Baptist Metz – Anreger des ITP – nennt einen weiteren Punkt: „Religion – ist Unterbrechung!“ Unterbrechung der immer fortgesetzten elenden Herrschaftsverhältnisse. „Unterbrechung“ ist möglich, eine andere Welt ist möglich! Es gibt nur gute Gründe auch im Erbe der reflektierten/reflektierenden Religionen, sich einzumischen und die elenden Verhältnisse umzuwerfen.

AMOS, diese seit 1968 wirkende Zeitschrift (übrigens außer „kulturRevolution“ die letzte Zeitschrift aus der „68-er“-Bewegung im Ruhrgebiet) ist hellhörig, wenn es um solche „Unterbrechung“ geht. Auch wenn wir selten schwerpunktmäßig Hefte dieser Art gemacht haben. In diesem Sinne freuen wir uns über dieses Heft und für diese Kooperation.

Wir laden ein zu Heft 3|25, es erscheint Ende September zum Arbeits-Schwerpunkt „Freude“ – in diesen Zeiten?
AMOS und ITP



Bei Überweisungen bitte beachten:

- ABO-Zahlungen auf Konto AMOS
IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20
- Mitgliedsbeiträge und Spenden für AMOS e.V. an
IBAN: DE39 3506 0190 2110 1370 12

Hermann Schulz

Afrikanische Freunde

Cyprian Tirumaniwa und Alex Mugonia

Wilhelm Möhlich, beruflich Ethnologe, war auf Grund seiner Afrika-Forschungen eine bekannte Persönlichkeit, nicht zuletzt wegen seiner abenteuerlichen Reisen dorthin. Da ich eine persönliche Beziehung zu Tansania hatte, suchte ich seine Bekanntschaft. In meiner Erinnerung hat sich eine seiner Reisen eingebrannt, als er todkrank von afrikanischen Trägern tagelang transportiert werden musste, bis zur Küste. An sein Überleben glaubte er damals nicht, wie er mir erzählte.

Ihm verdanke ich einen ersten Hinweis auf den afrikanischen *Muhinda*, einen Prinzen, den er auf der Insel Ukerewe im Victoria-See getroffen und befragt hatte. So entstand für meinen Sohn und mich der Plan zu einer Afrikareise. Zunächst nach Burundi, zu Freunden, die dort als Entwicklungshelfer arbeiteten, dann zu meinem Geburtsort Nkalinzi, nördlich von Kigoma, und schließlich Ukerewe. Diese Reise hatte ich meinem Sohn Sebastian versprochen, nachdem er einen unverschuldeten Unfall glücklich überstanden hatte.

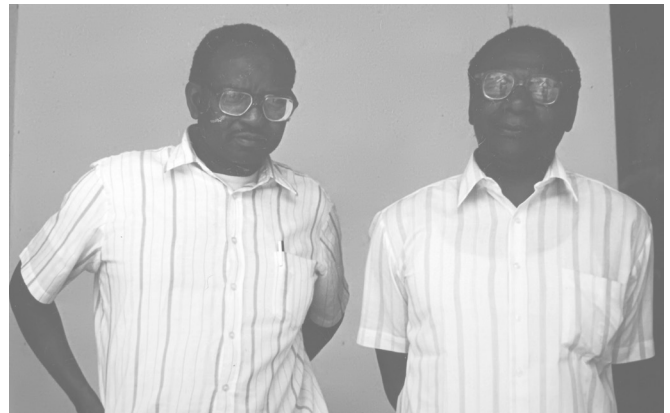
Ich hatte in Mwanza, einer Stadt am Victoriasee, mehrere Einheimische nach dem Missionshaus der „Weißen Väter“ gefragt, weil man als Europäer in einer fremden Stadt – nicht nur in Afrika – auf bestimmte Informationen angewiesen ist, und wie man sie bei den Weißen Vätern, einem europäisch-deutschen Orden, erwarten kann. Aber wir waren völlig in die Irre gegangen, fanden weder die Weißen noch sonstige Väter.

Ich war mit Sebastian in einem kirchlichen Gebäude angelangt und wähnte uns schon am Ziel. Da öffnete sich eine Tür in einem oberen Stockwerk und ein groß gewachsener schlanker Afrikaner fragte mich in perfektem Deutsch, was wir suchen würden! „Dann sind Sie hier ganz falsch“, belehrte er mich. „Sie sind hier im Haus des Bischofs!“ Ich möge bitte auf der anderen Straßenseite im Restaurant auf ihn warten, sein Freund Alex würde auch dorthin kommen, mit ihm sei er verabredet, dann könnten wir bereden, was mein Anliegen sei.

Das war nicht so einfach zu erklären! Ich hatte durch Wilhelm Möhlich von einem Dichter erfahren, der auf der Insel Ukerewe gelebt habe und um dessen Werk ich mich gern kümmern wollte. Seinen Namen hatte ich mir eingeprägt: Aniceti Kitereza Muhinda! Da wusste ich noch nicht, dass „*Muhinda*“ Prinz bedeutet.

Meine Gesprächspartner sahen sich verblüfft an: Wie ich von diesem Dichter erfahren hätte, der sei vor einem Jahr gestorben und sie hätten ihn gut gekannt! Ich erzählte ihnen vom deutschen Afrikanisten, der häufig in Tansania gewesen sei und der mir den Tipp gegeben hatte, mich als Verleger um diesen Kitereza zu kümmern. Das sei der Grund unserer Reise!

Aniceti Kitereza (geboren 1896) war ein Königsenkel, sein Großvater war König Machunda („Der Regenmacher“). Kitereza besuchte die Missionsschule und beherrschte acht Sprachen, darunter Kikerewe, Suaheli, Deutsch, Englisch, Französisch und Latein.



Pater Alex und Pater Cyprian waren schnell bereit, meinen Sohn und mich auf die Insel zu begleiten, sie selbst würden noch zwei Tage brauchen, um die Reise vorzubereiten. Sie brachten Sebastian und mich zu einer preiswerten Pension, wo wir übernachteten. Dann kam die abenteuerliche Überfahrt auf die Insel Ukerewe. In einem Hotel vor Ort wollten wir uns wenige Tage später treffen.

Nachdem Alex und Cyprian eingetroffen waren, machten wir uns auf den Weg. Unvergesslich, wie sie uns nach stundenlanger Fahrt auf holprigen Straßen in ein schlossähnliches Gebäude brachten: Sie führten uns an eine Eisenkiste, die den Nachlass von Kitereza enthielt. Die Kiste war mit mehreren Schlössern verriegelt. Alex rief einen Schmied herbei und ließ ihn die schwere Kiste öffnen. Zu unserem Erstaunen lag obenauf ein deutschsprachiges Buch. Alex erklärte, Kitereza habe auf einer Missionsschule Deutsch gelernt und hätte es fließend gesprochen. Seine Kindheit habe er auf dem Festland verbringen müssen, weil er als Prinz dem Inhaber der Macht (König Rukonge) hätte gefährlich werden können. Aber einen Teil seiner Jugend hatte er in diesem Gebäude gelebt.

Anschließend besuchten wir einen magischen Ort, einen mehrere Meter hohen Stein, wo rätselhafte Figuren eingemeißelt waren. Unsere afrikanischen Begleiter schwiegen, und wir wollten ihre Andacht nicht stören. Hier waren wir an einem heiligen Ort, den vielleicht bisher kein Europäer wahrgenommen hatte.

Alex Mugonia und Cyprian Tirumanywa sind vor einigen Monaten gestorben. Wir erfuhren von Cyprians Tod durch eine Mail der Weißen Väter. Dieser Verlust der afrikanischen Freunde hat Sebastian und mich seltsam berührt, haben uns doch diese beiden Afrikaner das magische Afrika gezeigt und erklärt. Genaue Informationen über ihren Tod haben wir nicht erhalten, obwohl wir die Zentrale der Diözese mehrfach darum gebeten haben.

Hermann Schulz schreibt seit Ende der 1970er von seinen Reisen und Erlebnissen in AMOS. Zwei Bücher von Kitereza wurden im Peter Hammer Verlag herausgebracht: „Die Kinder der Regenmacher. Herr Myombekere und Frau Bugonoka“ 1991, und der zweite Teil der Saga „Der Schlangentöter. Ntulanalwo und Bulihwali“ 1993 in deutscher Sprache in der Übersetzung von Wilhelm J.G. Möhlich.

Hans Hubbertz

Reisezeit

(N)icht nur) Sommerzeit ist Reisezeit: Die deutsche Reise- und Tourismusbranche hat im vergangenen Jahr das Niveau von vor der Corona-Krise übertroffen und wird 2025 voraussichtlich auch auf diesem Niveau bleiben. Der Umsatz im Reisen & Tourismus-Markt betrug 2024 etwa 62 Milliarden Euro, also etwa so viel, wie nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts im November 2023 für den Nachtragshaushalt und die Klimapolitik auf Bundesebene fehlten.

Nach Auskunft der Tourismusbranche stieg der Umsatz mit Pauschal- und Bausteinreisen in Deutschland um 31 Prozent auf 37,3 Milliarden Euro. Organisierte Reisen machen damit mehr als 47 Prozent des Gesamtumsatzes im Reisemarkt aus. Besonders Auslands- und Fernreisen sowie Kreuzfahrten erfreuten sich nach den Rückgängen durch die Coronapandemie wieder großer Beliebtheit.

Als Brandbeschleuniger dieser Zuwächse dienen die sog. Sozialen Medien, über die Reisende ihren Konsum für andere prahlerisch und hoch schematisiert zur Schau stellen.

Durch nach wie vor spottbillige Flugtickets und die Plattformökonomien von Airbnb u.a. kann kein Ort der Welt mehr vor Touristen sicher sein, – mit nicht immer willkommenen Folgen für die Bewohner dieser „Destinationen“, denkt man an die Mietpreisexplosionen, den Ressourcenverbrauch, die Müllproduktion und die explodierenden Lebenshaltungskosten an den betroffenen Orten.

Wenn nun die herrliche Urlaubszeit anbricht, treten viele ihre Reise unter dem weit verbreiteten Motiv an, neue Erfahrungen zu sammeln oder gar fremde Länder und vielleicht sogar fremde Menschen kennen zu lernen. Zumeist werden diese Fremdheitserfahrungen dann so kommod von den Touristen oder deren Serviceanbietern gestaltet, dass auf keinen Fall die Erholung gefährdet sein könnte; sprich: Die womöglich exotische Begegnung mit dem Neuartigen, dem Fremden muss vor allem verdaulich verpackt werden; sie darf keine fundamentalen Veränderungen eines Vorher/Nachher mit sich bringen. Alles soll im Urlaub mal anders als der Alltag sein – und zugleich soll alles so bleiben wie es ist.

Die damit verbundene Vorsicht, fundamentale Veränderungen ausschließen zu wollen, könnte als Hinweis gedeutet werden, dass die Herausforderung von „zu viel“ Umstellung keineswegs im Sinne der Reisenden sein könnte. Zu viel Neues, Fremdes, Exotisches erscheint nicht wünschenswert, wenn dadurch die eigenen Rahmenbedingungen aus den Fugen geraten könnten. Die Reise in die Fremde soll vor allem auf Seiten des Urlaubers vorrangig dazu dienen, das Vorhandene auf seiner Seite nicht zu destabilisieren.

Für Extremerfahrungen des Scheiterns bewährter Selbststabilisierungsmuster, sprich der Gewährwerdung von zu viel Fremdheit im eigenen Ich, steht dann notfalls die „Reise ins Ich“, sprich die Therapie bereit. Die Erfahrung des Neuen

wird daher in kompatiblen, konsumfreundlichen Formen des Reisens verabreicht.

Egal wie weit er reist, der Reisende kann seit Immanuel Kant wissen, dass er dem unablegbaren Korsett seiner eigenen Begriffe im Zugang zur Welt nicht entkommen kann. Er nimmt sich, seine Begriffe, seine Geschichte, seinen Kontext, seine Geldbörse etc. überall mit hin und kann sich selbst nicht entkommen, so sehr ihn das Neue, das Fremde auch interessieren mag.

Als Antrittsbedingung der Reise ins Unbekannte muss diese prinzipielle Unzugänglichkeit, die im Zuge einer neugierigen Reise stets mitgeführt wird, verdeckt bleiben. Denn auf Reisen gilt es, die Grenzerfahrung des eigenen Selbstverständnisses – mit dem blockierenden Effekt dieser Unauflöslichkeit – nicht in den Vordergrund treten zu lassen. Der Reisende mit seiner Prägung, seiner Herkunft, seiner sozialen Position in der Gesellschaft mit ihrer Geschichte etc., nimmt also seinen unhintergehbaren blinden Fleck stets mit auf seine Reise, – er wird ihn – trotz des Tapetenwechsels und des Anspruchs der neuen Perspektiven auf die Neuigkeiten und das eigene Leben – gar nicht los.

Der Tourist tritt seine Reise demnach im Zeichen einer spannungsreichen Paradoxie an: Um die touristischen Aktivitäten und die Erfahrung neuer Länder, neuer Sitten usw. nicht in einer Revolution persönlicher Verhältnisse münden zu lassen, handelt es sich beim Urlaub bei Lichte betrachtet de facto oft nur um den berühmten „Tapetenwechsel“, also den Austausch der Kulisse, die für den Urlaubskonsumenten unter dem Label der „Abwechslung“ zum gepflegten Verbrauch ansteht.

Trotz einer komplizenhaften Allianz der Interessen mit den Beschäftigten in den touristisch bereisten Ländern zahlt sich das Unternehmen „Urlaub“ in der asymmetrischen Gesamtbilanz bekanntlich zumeist zugunsten der bereits Privilegierten aus.

Die in den Prospekten von Reiseveranstaltern anzutreffende Vorsicht vor der Konfrontation mit dem allzu Fremden, Neuen, Unbekannten mag man als leisen Hinweis auf unauflösbare menschliche Grundprobleme deuten, die im Geschäftsmodell unterzubringen sind. Bereits die offensichtliche Architektur abgeschotteter touristischer Areale in Form von umzäunten, abgeschotteten Hotelanlagen oder gar die immense Wuchtigkeit fahrender Hochhäuser in Form von Kreuzfahrtschiffen markiert die populären Reisekonzepte als Variante von ‚exklusiven‘ Begegnungen mit neuen Ufern.

Dr. Hans Hubbertz, Recklinghausen, war bis Ende Februar 2025 im Pfarramt für gesellschaftliche Verantwortung in den Ev. Kirchenkreisen Gladbeck-Bottrop-Dorsten und Recklinghausen.

Michael Rammingner

Krieg und Zeitenwende aus befreiungstheologischer Perspektive

Schon drei Tage nach dem Einmarsch russischer Truppen in die Ukraine am 24. Februar 2022 hatte der Bundeskanzler Olaf Scholz den Überfall als eine Zeitenwende in der Geschichte unseres Kontinents bezeichnet.

Für den ehemaligen Bundeskanzler ist klar: Die Zeitenwende besteht darin, dass die Welt durch den Krieg vor die Frage gestellt ist, ob Macht das Recht brechen dürfe. Für andere war eine Friedensordnung zerbrochen, die uns harte Zeiten, Opfer abfordert, eine neue Normalität im Umgang mit der Bundeswehr, eine europäische Verteidigungs- und Militärpolitik. Bei Grünen-PolitikerInnen hört man sogar, dass in der Ukraine unsere Freiheit verteidigt wird.

„Unsere“ Freiheit? Sie besteht darin, dass „wir“ Außenpolitik dafür machen, dass wir in Sicherheit, Frieden und Wohlstand leben können. Deshalb fordern die bayrischen Grünen nun auch einen verpflichtenden „Freiheitsdienst“ für alle zwischen 18 und 67 Jahren. Aber Unsicherheit, Krieg, Hunger, Armut und Gewalt gab es schon immer in der Welt. Neu ist höchstens, dass wir uns hier in der BRD nun auch bedroht fühlen sollen.

Es geht nicht um eine bessere Welt.

Der sogenannten Zeitenwende geht es nicht um eine bessere Welt, nicht um das Leben und Überleben aller auf der Welt. Die Proklamation der Zeitenwende ist vielmehr ein Drohruf, hier im Herzen Europas, bzw. sogar noch enger gefasst, in der Bundesrepublik, alle Privilegien verlieren zu können, die wir hatten. Das ist die apokalyptische Seite dieser behaupteten Zeitenwende. Ihre Verheißungsseite ist nicht viel erfreulicher: Die Heilung aller Wunden wird im „Weiter so“ von Aufrüstung, Modernisierung, Digitalisierung und weiterer Naturausbeutung für nicht-fossile Rohstoffe bestehen. Hätte da die christliche Tradition nicht etwas anderes zu sagen?

Worauf wir gehofft hatten, worauf wir hoffen.

Die Zeitenwende war im Christentum eigentlich immer das, worauf gehofft wurde: die Wiederkunft Christi als des Friedensfürsten, der in alt- und neuzeitlichen Prophezeiungen Gerechtigkeit für alle und weltweiten Frieden bringen sollte. Unsere Hoffnung darauf ist zugleich auch immer ein Vorbehalt gegenüber dem, was gerade ist. Selbst dort, wo sich die Kirche wie im Feudalismus hinter die Herrschenden gestellt hatte, gab es diesen Vorbehalt: Dass das, was auf der Welt zur Zeit ist, nicht alles ist, nicht alles gewesen sein darf. Oder andersherum: dass jede Behauptung der Erfüllung der Zeit, der Verwirklichung der Menschenrechte, der Abwesenheit von Leid unter einem „Unzulänglichkeitsvorbehalt“ steht.

Es gab immer dieses „Fremd-Sein-in-der Welt“, dem aber immer klar war, dass diese Welt der einzige Ort ist, um den es zu kämpfen lohnt. Es geht darum, die Welt anzunehmen, sie aber nicht zu akzeptieren, wie sie ist!

Im Neuen Testament heißt es: „Ich, Johannes, sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr. ... Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal...“ (Joh-Offenbarung 21,4) In so einem Einwand gegen die Welt artikuliert sich kein fundamentalistischer Einwand gegen sie, keine Verjenseitigung. Ganz im Gegenteil. Das Festhalten an der Hoffnung auf eine messianische Zeitenwende, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde ist vielleicht gerade die Bedingung dafür, dass uns die Erde nicht zur Hölle wird.

Eine wirkliche Zeitenwende

Zum gegenwärtigen Begriff der Zeitenwende hätte Johann Baptist Metz, Begründer der neuen Politischen Theologie, vermutlich gesagt: „An diesem von der zeitlosen Zeit gespeisten Lebensgefühl zerbrechen die großen Visionen, verflachen die großen Utopien immer mehr zu mittelfristigen Strategien, wie wir das im politischen Leben unserer Zeit quer durch die Blöcke beobachten können.“

Ich glaube, es wäre unsere Aufgabe, angesichts der ideologischen Aufladungen des Krieges in der Rede von der Zeitenwende realistischer zu werden. Es geht immer noch um Interessen, um Machtverhältnisse. Es geht immer noch um imperiale Auseinandersetzungen, um die Mobilisierung und Instrumentalisierung von Menschen.

Wir erleben die Neukonfiguration eines globalen Kapitalismus, der uns weiß machen will, dass es um Menschenrechte geht. Wir erleben die Neukonfiguration eines Kapitalismus, der sich vor seinem fossilen Ende schützen will, in dem er weiter auf Wachstum, Profite und Ausbeutung durch andere Energien und andere Rohstoffe setzt. Das ist nicht unsere Zeitenwende!

Michael Rammingner, Schüler von Johann Baptist Metz und Mitbegründer des ITP.

Lesetipp dazu

Es gibt nur eine Zeitenwende.

Kleine theologische Anstöße

„Es gibt nur eine Zeitenwende und das ist die Geburt des Messias. Wer das nicht begriffen hat, hat von der Weltgeschichte gar nichts begriffen!“ Dieser Satz von Renate Wind hat uns inspiriert, dem gegenwärtigen Diskurs zur Zeitenwende eine theologische Kritik entgegenzustellen. In der kleinen Broschüre kontrastieren wir die von den Regierenden vertretene Vorstellung von Zeitenwende mit Zitaten, die eine emanzipatorische und politisch-theologische Perspektive eröffnen. So wollen wir eine Selbstvergewisserung und eine klarere Sicht schaffen auf die herrschenden Verhältnisse und ihre vermeintlichen Sachzwänge und imperialen Logiken.

Preis: 1 Ex. = 0,50 €, 25 Ex. = 10,00 €, 50 Ex. = 15,00 € (+Versandkosten)

Bestellung: buecher@itpol.de

Barbara Imholz

Das Institut für Theologie und Politik – wer wir sind

Das Institut für Theologie und Politik (ITP) gründete sich 1993 in Münster. Wir waren zum größten Teil TheologInnen, die durch die Politische Theologie von Johann B. Metz an der Universität Münster geprägt waren. Die Universität war auch der Ort, wo wir die Befreiungstheologie aus Lateinamerika für uns als Kraft und Inspiration für unsere politische Praxis vor Ort kennenlernten. Diese haben wir immer in einen internationalistischen Horizont gestellt: Es geht um die Veränderung der Welt im Sinne des Reiches Gottes, also hin zu Gerechtigkeit, Gleichheit aller, Freiheit und der Ermöglichung eines Lebens in Fülle, gemeinsam mit allen, ChristInnen und Nicht-ChristInnen weltweit, die diese Perspektive teilen.

Die „Amts“-Kirchen, wie wir immer zu sagen pflegten, hatten sich in ihrer offiziellen Linie schon lange davon abgekehrt, so dass alle vom Geist des 2. Vatikanischen Konzils der 1960er Jahre und der grundsätzlichen Liberalisierung der Gesellschaft durch die 1968er-Bewegung geprägten ChristInnen sich enttäuscht von ihren Kirchen abwandten. Dazu kam der politische Umschwung durch den Zerfall der sozialistischen Staaten 1990, nachdem sich große Verunsicherung und Ratlosigkeit breit machte. Für uns und andere wollten wir daher einen Ort schaffen, wo wir unsere befreiungstheologischen Erfahrungen bewahren und fortführen könnten. Daher erklärt sich die Bezeichnung als „Institut“.

Wir wollten keine Nichtregierungsorganisation werden, sondern gemeinsam leben und arbeiten, suchen, hoffen, im Team und Umfeld Menschen sammeln, die die Möglichkeit einer anderen Welt, des Reiches Gottes nicht aufgeben. Es gibt bezahlte und unbezahlte MitarbeiterInnen, Arbeits- und Lesekreise, die selbständig sind. Menschen haben uns verlassen, neue kamen und kommen hinzu. Große Unterstützung bekamen wir von unseren ehemaligen „LehrerInnen“ in der Gründungsphase, wie Kuno Füssel, Hermann Steinkamp, Norbert Arntz, Norbert Mette oder Paul Gerhard Schoenborn. Sie machten uns Mut und halfen, wie sie konnten. Unser großes Vorbild war das Departamento Ecueménico de Investigaciones (DEI), das vom Theologen und Wirtschaftswissenschaftler Franz Hinkelammert in Costa Rica schon 1977 gegründet worden war. Das DEI war und ist ein wichtiger Kristallisationsort für BefreiungstheologInnen vor allem in Lateinamerika aber auch weltweit. Der Kontakt zu lateinamerikanischen Befreiungstheologen wie Fernando Castillo aus Chile, Alberto Moreira, Fernando Altemeyer Junior aus Brasilien oder den feministischen Theologinnen Nancy Cardoso aus Brasilien und Elisabeth Schüssler-Fiorenza in den USA, um nur einige zu nennen, war und ist bis heute zentraler Bezugspunkt sowohl unserer theologischen wie praktischen Arbeit.

Die spezielle Verbindung von Theorie und Praxis, wie sie von der Befreiungstheologie her verstanden wird, kennzeichnet unsere Arbeit am ITP. Unsere Texte, Bücher und Seminare verstehen wir als Formen der Theoriearbeit, die uns helfen soll, die gesellschaftliche Situation zu verstehen und darin

praktisch intervenieren zu können, im Sinne einer Solidaritäts- und Gerechtigkeitspraxis. Unsere Arbeit in politischen Zusammenhängen im Sinne einer „Politik von unten“, aus der Perspektive der Sozialen Bewegungen her, zum Beispiel der Antiglobalisierungsbewegung, der Klimabewegung oder der Frauenbewegung und die Erfahrungen, die wir dort machen konnten, leiten unsere Reflexion: Wo sehen wir Leerstellen? Woraus ergeben sich Krisen? Mit wem wollen wir politisch intervenieren? Wo gibt es Bruchlinien und Ansatzpunkte, die diese Interventionen möglich machen?

Schon früh in den 1990er Jahren stand im Mittelpunkt die Auseinandersetzung mit der „Festung Europa“ und die menschenunwürdige Behandlung von Roma und Sinti. Die Abschiebepolitik und das Thema Asyl haben leider in der BRD eine lange Geschichte. Die Arbeit am Thema Migration hat uns über die Jahre begleitet. Ab 2015 und der zunehmend prekären Lage des Kirchenasyls in Deutschland ist die Beratung und Begleitung von Kirchenasylan wie auch das öffentliche Eintreten für diese solidarische Gastfreundschaft gegenüber Kirchenleitungen und staatlichen Angriffen zu einem wichtigen Teil unserer Praxis geworden.

Es war und ist uns bis heute wichtig, dass wir unabhängig von Kirchen und Universitäten sind. Das schafft uns viel Freiraum, bedeutet aber auch wirtschaftliche Unsicherheit, sowohl für uns selbst, die dort arbeiten, als auch für unsere Aktivitäten und Pläne für die Zukunft. Tatsächlich leben wir, getragen von einem Verein, in erster Linie von Spenden. Dennoch blicken wir hoffnungsvoll in die Zukunft, zeigt uns doch das Evangelium den Weg!

Barbara Imholz begleitet das Institut für Theologie und Politik von seiner Gründung im Jahr 1993 an bis heute. Noch länger ist sie engagiert in der Solidaritätsarbeit mit Lateinamerika, mit einem besonderen Schwerpunkt auf Chile, und interessiert sich für Feminismus in Theorie und Praxis.

Das ITP mittragen!

Politische Theologie und Befreiungstheologie braucht finanzielle Unabhängigkeit

Seit 1993 ist es uns gelungen, die inhaltliche Unabhängigkeit des ITP zu wahren. Damit wir auch in Zukunft ein theologisch-kritischer Stachel in Kirche und Gesellschaft bleiben, Menschen im Kirchenasyl begleiten, Bildungsarbeit machen und Publikationen veröffentlichen können, sind wir auf die finanzielle Förderung durch UnterstützerInnen angewiesen. Über das ehrenamtliche Engagement vieler unserer Mitglieder hinaus ist es auch zukünftig notwendig, dass wir die Arbeit des Instituts personell verstetigen können. Darum bitten wir um Eure und Ihre Solidarität.

Unser Ziel ist: 250 UnterstützerInnen, die das ITP mit 20 Euro im Monat fördern. Bis Anfang 2025 konnten wir bereits 153 UnterstützerInnen gewinnen, weitere 97 suchen wir.

Um UnterstützerIn zu werden, melden Sie sich gerne bei uns oder spenden Sie an:

Institut für Theologie und Politik |

IBAN: DE71 4006 0265 0015 1087 00 | BIC: GENODEM1DKM

Michael Ramminger

Theologie nicht klein und hässlich

Fangen wir einmal so herum an: Die christlichen Kirchen haben in den letzten Jahrzehnten aus gutem Grund erheblich an Glaubwürdigkeit verloren. Selbstverschuldetes Versagen wie die Missbrauchsskandale, Sprachlosigkeit und Anpassung an die Welt der Sachzwänge und Banalitäten, aber auch der Kapitalismus, der den Menschen ganz eigene Sinnangebote, Ideale und Hoffnungen anbietet, haben dazu geführt, dass das Christentum und die Theologie den wenigsten Menschen in der Bundesrepublik noch etwas bedeutet. Man könnte nun sagen: Gut, dass das Christentum an Bedeutung und Macht und Herrschaft über die Menschen verliert, dass dieses „Opium des Volkes“ endlich verschwindet oder seinen Platz höchstens an den Rändern der menschlichen Biografien, bei Taufe oder Sterben hat, nicht mehr aber im Leben selbst.

Das könnte man sagen, wenn sich die Welt in einem besseren Zustand befände. Aber offenkundig ist dies nicht der Fall, ganz im Gegenteil. Die Welt hat sich offenkundig damit begnügt, dass Kriege Normalität sind, dass Armut und Elend zum Leben selbstverständlich dazugehören, Ungleichheit unüberwindbar ist und Eliten die Welt regieren und dabei meist die eigenen Interessen im Kopf haben. Das erlaubt es wohl auch, anders über Religion, in diesem Fall über das Christentum zu reden.

Eine bestimmte, eine befreiende Theologie erinnert nämlich daran, dass solch ein Zustand der Welt nicht notwendig ist. So wie es auch für linke Politik nie selbstverständlich war, dass die Welt so aussieht, wie sie aussieht. Die Theologie kann zur Kritik dieser banalen, elend ungerechten Weltverhältnisse aber dort etwas Eigenes beitragen, wo es darum geht, den religiösen Charakter, der diese Verhältnisse legitimiert, aufzudecken. Der katastrophale, hoffnungslose Zustand dieser Welt hat nämlich eine ganze Menge damit zu tun, dass die Welt wieder einmal – aber ganz anders – im schlechten Sinne religiös geworden ist. Das Zentrum dieser schlechten Religiosität ist dabei – mit dem jüdischen Philosophen Walter Benjamin gesprochen – die Tatsache, dass die Religion des Kapitalismus nicht die Reform, sondern die Zertrümmerung des Seins zum Ziel hat. Schönheit, Sinn, Lebensgestaltung, Werte, Fragen des Zusammenlebens, all das ist heute nicht mehr jenseits von Werbung, Marketing, Warenproduktion und Konsum zu denken. Im Zentrum unserer Leben steht nicht die Freiheit, die Autonomie oder Selbstverwirklichung, sondern die Unterwerfung unter die gegebenen Verhältnisse.

Hier könnte die theologisch-philosophische Kategorie der Transzendenz neue politisch-ökonomische Bedeutung und Brisanz bekommen: Das Überschreiten von Grenzen⁽¹⁾. Und hier sind wir wohl auch wieder bei einer der brennendsten Fragen der Gegenwart angelangt, ob nämlich eine Transzendierung, eine Überschreitung der gegenwärtigen kapitalistischen Weltverhältnisse überhaupt denk- und glaubbar erscheint.

Tagtäglich versucht man uns doch einzureden, dass jede Überschreitung der Verhältnisse, jede Sehnsucht nach einem

freien und gleichen Leben jenseits kapitalistischer Verwertung notwendig zu Terror und Krieg führen müsse und dass es deshalb gut sei, dass die Menschen selbst die Sehnsucht nach einem anderen Leben verloren haben.⁽²⁾ Auf solche Unterwerfung unter die Verhältnisse trifft man übrigens aller Orten: Religiöser Fundamentalismus, sei er christlich geprägt wie in den USA oder in Südamerika oder islamisch wie beim IS oder der Hamas trägt solche Weltverachtung ebenso in sich, wie die kapitalistischen Marktfundamentalisten in den USA, der EU und anderen. Man trifft auf solche Unterwerfung aber auch bei den liberalen PragmatikerInnen, die die Notwendigkeit von „Freiheitsdiensten“, Sondervermögen für Kriegsindustrie und Einschränkungen von Asylrecht befürworten.

Unsere Welt braucht viel mehr Religionskritik und zugleich viel mehr Bereitschaft, ein „Jenseits“ der herrschenden Verhältnisse anzunehmen. Ganz im Sinne der befreiungstheologischen Behauptung, dass nämlich die Frage nicht sei, ob Gott existiert oder nicht, sondern wer oder was gesellschaftlich als Gott funktioniert. Das Christentum weiß bis heute trotz all seiner herrschaftsförmigen Verunstaltungen um eine die Immanenz (die Diesseitigkeit) bejahende Transzendenz. Die Notwendigkeit, dieses Wissen und diesen Glauben wiederzugewinnen, ergibt sich aus dem Zustand der Welt selbst. Schlechten Nihilismus haben wir in der Welt schon genug: Von Rechts bis Links!

⁽¹⁾ Kuno Füssel/Michael Ramminger, Kritik des Götzendienstes und des Fetischismus in der Theologie der Befreiung und bei Papst Franziskus, in: Franz Segbers/Simon Wiesgickl, Diese Wirtschaft tötet. Kirchen gemeinsam gegen Kapitalismus, Hamburg 2025, S. 88

⁽²⁾ Jean-Francois Lyotard, Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? in: Postmoderne und Dekonstruktion, Stuttgart 1990, S. 48

Michael Ramminger, kath. Theologe, hat vor mehr als dreißig Jahren das ITP mitgegründet, Mitherausgeber des Buches Kuno Füssel/Julia Lis/Michael Ramminger (Hg.), „Warum die Theologie nicht klein und hässlich sein muss“, Politisch-theologische Anfragen an die Zeitenwende und Rückfragen aus unserem messianischen Erbe, Münster 2024.

Impressum

Herausgeber:

AMOS e.V. c/o Rolf Euler
Cäcilienhöhe 32
45657 Recklinghausen
E-Mail: amos-ev@web.de

Redaktionsadresse:

AMOS c/o Hartmut Dreier
Schumannstr.6, 45772 Marl
Tel: 02365-42076
E-Mail: dreier.mar1@freenet.de

Internet: <http://amos-zeitschrift.de>

E-Mail: redaktion@amos-zeitschrift.de

Konto: AMOS IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20 | BIC: WELADED1BOC

ISSN 1615 - 3278

Erscheinungsweise: 1 x vierteljährlich

Herausgabe & Redaktion: Wolfgang Belitz, Unna | Robert Bosshard, Oberhausen | Robina Cronauer, Herten | Hartmut Dreier, Marl | Rolf Euler, Recklinghausen | Friedrich Grotjahn, Bochum | Rolf Heinrich, Gelsenkirchen | Stefan Hochstadt, Essen | Hans Hubbertz, Recklinghausen | Ute Hüttmann, Marl | Jürgen Klute, Wanne-Eickel | Carl-D.A. Lewerenz, Bochum | Marion Lillig, Recklinghausen | Axel Lippek, Bochum | Ute Mark, Herne | Rebekka Scheler, Bochum | Hermann Schulz, Wuppertal | Peter Stregge, Dortmund | Renate Wangelin, Bochum

Schwerpunktthema verantwortlich: Benedikt Kern, Julia Lis

Endredaktion/Layout: Axel Lippek **Titelbilder 1983–2019:** Manfred Walz

Druck: Mailing Service Haltern oHG **AMOS Schriftzug:** Jochen Stankowski

www.ms-haltern.de

Einzelpreis: 5,00 €

Papier: chlorfrei gebleichtes Papier **Abo-Preis:** 20,00 € jährlich inkl. Versand

AMOS kooperiert mit dem elektronischen Nachrichtendienst „ilex.de“ (Leipzig).

Julia Lis

Hurra, diese Welt geht unter?!

Wir haben uns daran gewöhnt, dass uns nicht nur von den Kinoleinwänden die Katastrophenszenarien entgegenflimmern. Auch die in ihren Auswirkungen immer deutlicher spürbare Klimakatastrophe, die Kriege weltweit und die ständige Kriegsvorbereitung hierzulande, die den Eindruck verstärkt, bereits in einem „Vorkrieg“ zu leben, bewirken bei den meisten unserer ZeitgenossInnen das Gefühl, dass wir langsam aber sicher in die Katastrophe gleiten. Politik und Medien tun mit dem ständigen Gerede über Sicherheit und wie sehr wir aufzurüsten hätten, um uns noch einigermaßen lange unseres Wohlstandes und unserer Freiheit zu erfreuen ihr Übriges dazu.

Die Menschen reagieren unterschiedlich auf diese Szenarien: Die einen, indem sie alles verdrängen und versuchen möglichst wenig von dem wahrzunehmen, was um sie herum geschieht und sich im Privaten ein Glück zu erhoffen, das vielleicht zumindest noch einen Großteil des eigenen Lebens ausfüllen könnte. Die anderen werden zu Preppern, die sich für die Katastrophe rüsten: Im harmlosen Fall, indem sie Vorräte anhäufen, manchmal aber auch, indem sie schon im Hier und Jetzt in den Katastrophenmodus schalten, das Überleben an die erste Stelle setzen, koste es was es wolle. Die aktuellen Debatten über Migration sprechen ja genau diese Sprache: Wir können nicht alle reinlassen, nicht alle, die hier sind, hier behalten, dann reicht es ja für uns selber nicht mehr. Wieder andere wollen jetzt, bevor die Katastrophe kommt, noch alles richtig machen: weniger Fleisch, weniger Individualverkehr, sich gegen Nazis engagieren. Wenn die Katastrophe schon nicht zu verhindern ist, will man dafür wenigstens nicht die Schuld tragen.

Diese Zeitwahrnehmung des Lebens im Angesicht der Katastrophe wird oft als apokalyptisch bezeichnet. Als apokalyptisch gilt heute, wenn das Bedrohliche nochmal mythisch überhöht wird, was der Katastrophe etwas Endgültiges, Finales gibt: Untergang der Welt, großer Kladderadatsch. Deshalb sind viele ChristInnen mit den biblischen apokalyptischen Texten eher vorsichtig geworden. Sie scheinen Angst und Schrecken zu verbreiten und einem Gott das Wort zu reden, der gewaltvoll und zerstörend wirkt, ja die Gewalt und Zerstörung, die uns überall umgeben, noch zu verdoppeln scheint. Und dann, der zweite Einwand, der immer wieder begegnet, wenn wir mit anderen ChristInnen über unsere Begeisterung für apokalyptische Texte gerade heute reden: Ist es nicht furchtbar lähmend zu glauben, dass alles von Gott kommt? Was ist denn dann unsere Rolle? Sollen wir etwa als Menschen die Hände in den Schoß legen und gar nichts mehr machen?

Aber wenn wir in die Geschichte schauen, scheinen die apokalyptischen Botschaften der Bibel nicht immer so aufgenommen worden zu sein. Auch den Menschen vor 500 Jahren etwa muss die Welt krisenhaft und chaotisch vorgekommen sein: Die alte feudale Ordnung brach zusammen, die Geldwirtschaft gewann an Bedeutung, neuer Reichtum, vor allem

aber große Verelendung in den Städten und auf dem Land entstanden und die römische Kirche, die bisher garantiert hatte, dass sich alles zu einem großen Ganzen ordnet und in Gott verankert ist, brach zusammen.

Inmitten dieser chaotischen Zeiten aber und inspiriert vom Geist der Reformation entdeckten Menschen die apokalyptischen Texte: Thomas Müntzer zum Beispiel, der zu einer wichtigen Figur im Kampf der Bauern wurde, die die Freiheit eines Christenmenschen, von der die Reformation sprach, nicht mit ihrer Abhängigkeit und Unterdrückung durch die Grundherren vereinbaren konnten. Oder die Täuferbewegung, deren Teile schließlich ein großes gesellschaftliches Experiment versuchten, eine Gesellschaft, die ernst macht mit der Bibel: Gütergemeinschaft, Bekenntnis zu einer gemeinsamen Grundordnung der Freien und Gleichen, das Ende überkommener Hierarchien und kirchlicher Traditionen, die der Machtausübung, dem Reichtum und der Prachtentfaltung dienten. Alle sie waren apokalyptisch inspiriert und das hat, anders als wir oft meinen, ihre ungeheure Aktivität, den Aufbruch in neue Welten, die man bis dahin nicht zu denken wagte, erst möglich gemacht. Denn sie waren überzeugt, dass mit dem was ist, gebrochen werden muss und das, weil Gott das Neue will und schafft, wir schon heute damit anfangen können und dürfen.

Es geht also der biblischen Apokalyptik nicht um wahllose, willkürliche Zerstörung, die als göttlich legitimiert werden soll und der wir ohnmächtig ausgeliefert werden. Es geht auch nicht einfach um den Untergang der Welt, als Lebensraum des Menschen, als Schöpfung. Wenn die Bibel hier von „Welt“ spricht, dann ist das gemeint, was der Theologe Ton Veerkamp als „Weltordnung“ übersetzt hat. Und dass diese Weltordnung, in der ungerechte Wirtschaftsstrukturen, Kriege, Zerstörung der Natur und der Lebensgrundlagen der Menschen herrschen, nicht ewig ist, zerstört wird, das ist eine frohe Botschaft für all diejenigen, die unter ihr leiden und alle, die sich in ihr nicht einrichten können und wollen.

Julia Lis, kath. Theologin, arbeitet seit 2013 am ITP. Im Moment denkt sie u.a. über die Frage nach, wie uns die christlichen und biblischen Traditionen angesichts der Krise der Sozialen Bewegungen weiterhelfen können aus unserer Ohnmacht heraus und auf neue, weltverändernde Ideen zu kommen.

Lesetipp

Wir glauben, dass die Theologie etwas zum Zustand der Welt zu sagen hat und haben das versucht auszubuchstabieren an den Themen von Messianismus und Apokalyptik, dem Verhältnis von instrumenteller und narrativer Vernunft, am Begriff von Solidarität, an den feministischen Fragen zur Subjektwerdung, an der Frage nach der Bedeutung von Transzendenz und in der Suche nach gegenwärtigen Orten eines kritischen Wissens.

Kuno Füssel/Julia Lis/Michael Ramminger (Hg.)

„Warum die Theologie nicht klein und hässlich sein muss“ Politisch-theologische Anfragen an die Zeitenwende und Rückfragen aus unserem messianischen Erbe

Münster 2024, Edition ITP-Kompass, 272 Seiten

ISBN: 978-3-910882-00-3 | Bestellung: buecher@itpol.de

Jan H. Röttgers

Die Friedensbewegung und die Zeitenwende – Katastrophismus statt Unterbrechung?

Spätestens seit dem Beginn des Ukrainekrieges 2022 wird wieder massiv aufgerüstet und an der Militarisierung aller Lebensbereiche gearbeitet. Immer mehr selbstauferlegte Begrenzungen fallen seit der ausgerufenen „Zeitenwende“, Abrüstungsverträge laufen aus, Staaten wollen wieder Landminen einsetzen usw.

Die Welt scheint auf eine große Katastrophe hin zu laufen und auch die Bedrohung eines Atomkrieges, der die Menschheit auslöschen könne, wird von Stimmen in der Friedensbewegung immer wieder vorgetragen. Schon darin liegt ein Fehler.

Der Katastrophismus

Dieses apokalyptische Bewusstsein ist nämlich eine Pseudo-Apokalyptik. Im Katastrophismus wird eine katastrophale Zukunft in düsteren Farben ausgemalt, unterfüttert mit Daten, z.B. welche Folgen ein Nuklearschlag für die Menschen hätte. Diese könnte jedoch durch ein entschiedenes menschliches Handeln vielleicht noch zum Stillstand gebracht werden, wenn sich beispielsweise alle wieder an das Völkerrecht halten würden. Dann wäre alles gut.

Übersehen wird dabei, dass die Katastrophe schon geschehen ist. Dass es so weiter geht, ist die eigentliche Katastrophe, wie der Philosoph Walter Benjamin einmal festgehalten hat.

Der katastrophistische Blick verschiebt alle Katastrophen auf die Zukunft und lähmt darum die Gegenwart. Die (noch nicht eingetretenen) Katastrophen offenbaren nichts und führen nicht zu einem Bruch mit dem Bestehenden.

Die unangemessenen Antworten der Friedensbewegung

Das führt dann in der Friedensbewegung zu oft hilflosen Versuchen, wie die drohende Katastrophe verhindert werden soll, und es wird Petition um Petition gestartet, um die Poli-

kerInnen zu einem anderen Handeln zu bewegen. Das korrespondiert in keiner Weise mit der ausgemalten Gefahr.

Etwas spitz formuliert: Mein Körper wird in einem nuklearen Feuerball verdampfen und nichts mehr von mir überlassen, komm lass uns darum 100.000 Unterschriften sammeln, um den Petitionsausschuss im Bundestag zu bitten, einmal in aller Freiheit zu beraten, ob das okay ist.

Es sind dabei doch genau die ExpertInnen, die die Waffen in den Händen halten und ein Interesse an Aufrüstung und Fortgang des Krieges haben, an die appelliert wird, und deren institutioneller Rahmen, der die Interessen bestimmt, nicht kritisiert wird. Auch die Versuche über Ästhetisierung Zeichen zu setzen wie bei Lichter- oder Menschenketten bleiben leere Symbole, die am Ende nichts sagen, außer einen moralischen Standpunkt für einen selber zu wiederholen.

Für Frieden allgemein sind alle, selbst die schlimmsten Propagandisten des Krieges. Sie könnten sich in eine solche Lichterkette einreihen. Näher bestimmt, worin der Inhalt des Friedens liegt, was Ursache des Krieges ist usw., wird bei diesen Symbolen nicht und darum bleiben sie leer.

Die projizierte kriegsrische Zukunft wird letztlich nicht ernst genommen, weil sie eben nichts offenbart, denn sonst wären die Antworten andere. Die Friedensbewegung muss sich also in Frage stellen, wenn sie an einem umfassenden Frieden interessiert ist.

Andere Antwortversuche

Die meisten gegenwärtigen Antwortversuche sind also ungenügend, weil sie katastrophistisch das Problem in die Zukunft verlagern. Vielleicht könnten aus der Politischen Theologie Impulse ausgehen, die Katastrophe, die der Krieg sicher darstellt, richtig zu fassen und daraus andere Antworten erwachsen. Ein zentraler Begriff in der Politischen Theologie ist die „gefährliche Erinnerung“.

Die gefährliche Erinnerung an die schon vom Krieg getöteten Menschen und Selbstverpflichtung auf sie weist schon jetzt auf die Notwendigkeit zur Unterbrechung hin. Die jüdisch-christliche Apokalyptik ist eine Reaktion auf eine schon gewesene Katastrophe, aber in ihr wird neben der Katastrophe auch an der Rettung festgehalten. Die Macht der Gewaltherrscher steht auf tönernen Füßen, wie z.B. das apokalyptische Danielbuch im Alten Testament festhält. Sie kann unterbrochen werden.

Besonders eine christlich inspirierte Friedensbewegung muss daran festhalten. Der Theologe Johann Baptist Metz sagte darum einmal: Kürzeste Definition von Religion: Unterbrechung. Dazu gehört eine neue Sprache zu sprechen, sich nicht verunsichern zu lassen und mehr auf die Gegenwart zu schauen, als auf eine unbestimmte Zukunft.

Jan H. Röttgers, kath. Theologe, Kaplan in Münster, geistlicher Beirat bei pax christi Bistum Münster, engagiert im ITP.

Lesetipp dazu

Die Waffen nieder!

Kleine theologische Anstöße
Frieden in der Ukraine, globale Kriege, Aufrüstung nach Innen und Außen, Krieg und Klima, Krieg und Migration, die Ökumene als Friedensprojekt und wie eine befreiungstheologische Friedensethik aussehen könnte: Diese Fragen drängen sich aus unserer Sicht in der gegenwärtigen Zeit geradezu auf. Deshalb haben wir hierzu ein 20-seitiges Heftchen erstellt.

Preis: 1 Ex. = 0,50 €, 10 Ex. = 5,00 €, 25 Ex. = 10,00 €, 50 Ex. = 15,00 €, 100 Ex. = 25,00 € (+Versand).
Bestellung: buecher@itpol.de



Charlotte Cremer Jauregui

Was ist hier die Katastrophe?

Sind es die Kriege in der Ukraine, Gaza und Syrien oder ist es das Sondervermögen und das Aussetzen der Schuldenbremse für einen Großteil der Militärausgaben durch CDU/CSU, SPD und Grüne? Ist es die Flucht von Tausenden von Menschen oder ist es die so viel beschworene Migrationskrise? Sind es die Dürren und Brände, Überschwemmungen und Tsunamis oder die Klimakrise als großes Ganzes? Der Katastrophenbegriff ist vielfältig und doppeldeutig. Zum Einen beschreibt er einzelne Geschehnisse, zum Anderen das große Ganze. Einerseits bezeichnet er reale Katastrophen und andererseits Katastropheninszenierungen. Zugleich lassen sich diese nicht klar voneinander trennen. Die derzeitigen Kriege sind Katastrophen für all die Menschen, die darunter leiden und in ihnen ermordet werden und zugleich werden sie inszeniert als eine Bedrohung auch für die deutsche Gesellschaft und als Legitimierung für Aufrüstung verwendet. Die Aufrüstung wiederum ist eine Katastrophe in sich, bedeutet sie doch das organisierte Sterben von Menschen andernorts.

Katastrophe ist also nicht gleich Katastrophe und um die Unterscheidung zu erleichtern, schlage ich vor eine bestimmte Form der Katastropheninszenierung Katastrophismus zu nennen. Der Katastrophismus verlängert den status quo. Seine ideologische Funktion ist die Legitimierung und der Erhalt der Gegenwart. Und das oftmals ohne dass wir uns dessen bewusst wären. Insofern wird der Katastrophismus nicht nur von jenen geschürt, die von Aufrüstung oder Sondervermögen im Dienste der Bekämpfung des Klimawandels profitieren, sondern auch von uns, die wir im Widerspruch dazu auf die Straße gehen. So gibt es in der Klimabewegung eine vorherrschende Vorstellung der Klimakrise als Untergang der Welt, die katastrophistisch ist. Die Katastrophe des Katastrophismus ist eine deterministische, in die Zukunft verlagerte Vorstellung vom Untergang der Welt. Deutlich wird dies beispielsweise an dem berühmt gewordenen Slogan „Morgen ist es zu spät“. Damit ist die Klimakrise eine Katastrophe, deren endgültiges Erscheinen in die Zukunft verlagert und mit dem (biologischen) Tod der gesamten Menschheit gleichgesetzt wird. Sie wird sich daher als schlimmere Katastrophe als die gegenwärtig erlebten bzw. als die schlimmste Katastrophe überhaupt vorgestellt.

Zudem wird sich die Klimakrise als Untergang der Welt als unausweichlich imaginiert: Diese Form der Katastrophe wird auf jeden Fall kommen und ist nicht nur eine mögliche Zukunft unter vielen. Das wird deutlich an den aus wissenschaftlichen Studien entnommenen Statistiken, auf die vor allem die jüngere Klimabewegung sich so gerne bezieht. Dass eine Zukunft ohne 2 oder 5 Grad Erderwärmung möglich ist, nämlich dann, wenn sich die Voraussetzungen der Hochrechnung grundlegend geändert haben, taucht schlichtweg nicht mehr auf. Das aber ist ein Problem für eine Bewegung, die systemkritisch sein will. Die Systemkritik muss schließlich die Möglichkeit des Umsturzes des Systems beinhalten und das heißt auch des Umsturzes der gegenwärtigen Voraussetzungen, die den Hochrechnungen zugrunde liegen. Zumin-

dest dann, wenn wir an der Möglichkeit zur Befreiung aller festhalten. Diese Möglichkeit aber wird unwissentlich ad acta gelegt.

Der Satz „Morgen ist es zu spät“ beinhaltet in sich eine Fokussierung auf die Zukunft und ruft dadurch zur Rettung der Gegenwart auf. Damit verkommt der Protest aber zu einem gegen das prophezeite, zukünftige Leid (wenn nicht gar gegen den eigenen imaginierten Tod) und ist keiner gegen das gegenwärtige Leiden und Morden. Die Belegung des prophezeiten Untergangs der Welt mit wissenschaftlichen Daten und Fakten macht den heutigen Katastrophismus zu einem wissenschaftlichen Katastrophismus. Auch davon ist die Klimabewegung bei weitem nicht frei.

Insofern aber ist diese Vorstellung des Endes der Welt eine gänzlich andere als in der biblischen Apokalypse. Sie hat weder Offenbarungscharakter noch kündigt sie einen Bruch mit dem Bestehenden an. Sie erscheint vielmehr als das rationale Ende einer aus den Fugen geratenen und durch die Säkularisierung rationalisierten Welt und bekennt sich damit doch zur Verlängerung der Gegenwart. Stattdessen aber beinhaltet die biblische Apokalypse eine Lehre über die Verhältnisse, in denen wir leben und eine Vorstellung vom Abbruch der Zeit. Wenn wir uns auf sie und auf das, was Walter Benjamin die „Jetztzeit“ nannte, zurückbesinnen, so müssen wir statt „Morgen ist es zu spät“, „Keinen Augenblick länger!“ postulieren. Kein Weiter so des Mordens und Leidens, sondern ein Ende dessen, hier und jetzt. Dass es so weiter geht, ist die Katastrophe. Auch in der sich weiter verschärfenden Klimakrise scheint mir diese Position unabdingbar, bedeutet sie doch, ein Ende aller Praktiken zu fordern, die Menschenleben opfern.

Charlotte Cremer Jauregui lebt und studiert in Berlin. Momentan beschäftigt sie sich viel mit Katastrophismus und Tod auf der Suche nach den Rissen in den hiesigen Verhältnissen.

Lesetipp dazu

Von Klara und Franz von Assisi trennen uns Jahrhunderte. Doch obwohl wir in einer anderen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Ordnung leben, die auch ein anderes Verhältnis von Religion und Politik bedeutet, haben sie uns – so glauben wir – noch eine Menge zu sagen. In der Broschüre werden einige Aspekte aus dem Leben und Denken von Franz und Klara aufgegriffen, von denen Inspiration für befreiungstheologisches Handeln heute möglich ist.

Preis: 1 Ex. = 0,50 €, 10 Ex. = 5,00 €, 25 Ex. = 10,00 €, 50 Ex. = 15,00 € (+Versandkosten)
Bestellung: buecher@itpol.de

»Es lebe
die Armut!«



Franz und
Klara von Assisi

Kleine theologische
Anstöße

Michael Rammingner

Demokratie

V ielerorts wird von der Krise der Demokratie gesprochen. In der Regel ist damit aber nur ihre „Bedrohung von Rechts“ gemeint. Und wenn man so denkt, kommt man natürlich gar nicht auf den Gedanken, dass die sogenannte Demokratie auch aus der gesellschaftlichen Mitte bedroht ist, dass ihre Krise vielleicht bis in ihr Fundament reicht und sie deshalb keineswegs durch den bürgerlichen Liberalismus gerettet werden kann. Denn die Basis jeder Demokratie, „das Volk“ hat sich (und nicht immer aus den schlechtesten Gründen) verabschiedet. Mit einem etwas abgewandelten Zitat könnten wir so sagen: „Es (das Volk, M.R.) ist nicht nur wahlmüde, auf dem Rückzug, unauffindbar; es ist auf der Flucht, und sei es auch nur eine innere, regungslose Flucht. Es ist schon woanders. Und es wird sich auch nicht durch die großen Stimmenfänger der Demokratie, die Senatoren im Stil der Dritten Republik wie Melenchon, in die Hütte zurücklocken lassen. Was als ‚Populismus‘ bezeichnet wird, ist nicht nur das viel-sagende Symptom des Verschwindens des Volks, sondern ein verzweifelter Versuch zurückzuhalten, was an Verängstigten und Verwirrten übrig geblieben ist.“ (Unsichtbares Komitee, Jetzt, Hamburg 2017, S. 65f.)

Das Pendant dazu ist die Krise der repräsentativen Politik: Mit dem verschwundenen Subjekt der Demokratie haben auch die Regierenden ihre Legitimation verloren. Nicht einmal die Versuche, ihre repräsentative Legitimität zurückzugewinnen, sie im Anschluss an die Bewegung der Plätze z.B. in Spanien oder Griechenland im Zuge der sogenannten Finanzkrise um 2008 herum als partizipative Demokratie zu rekonstruieren, ist gelungen. Stattdessen bekommen in Regierungspolitiken Verordnungen und Verwaltungsakte eine immer größere Bedeutung. So wie beispielsweise unser Bundeskanzler und ehemaliger Mitarbeiter der US-amerikanischen Finanzgesellschaft Blackrock Friedrich Merz ganz im Trump'schen Stile angekündigt hat, dass er gleich am ersten Tag einer möglichen Amtszeit von seiner „Richtlinienkompetenz“ Gebrauch machen wolle, um die deutschen Grenzen dauerhaft zu kontrollieren und um alle Versuche illegaler Einreise zurückzuweisen.

Solche immer weiter um sich greifende politische Praxis der Einsetzung von Ausnahmeregelungen unterhalb gesetzgeberischer Entscheidungen führt so zu einer zunehmenden Ununterscheidbarkeit von Ausnahme und Regel. Das ist es, was der italienische Philosoph Giorgio Agamben als den Ausnahmezustand bezeichnet, was auch das Ende der Demokratie implizieren könnte. Das ist es, was heute verschiedentlich als autoritärer Liberalismus bezeichnet wird.

Das Verschwinden des Volkes und die Krise der Repräsentation bedeuten eben gerade nicht, dass jede Form von Herrschaft in die Krise gerät, ganz im Gegenteil: Auf der einen Seite erleben wir eine autoritäre Formierung sondergleichen, den Krieg als Mittel der Politik, der immer mehr an uns heranrückt, unglaubliche Rassifizierungen und den Durchmarsch eines ökologischen Akkumulationsregimes. Nicht immer da-

gegen, sondern oft als dessen Ermöglichung gibt es freiwillige Knechtschaften unter den liberalen Autoritarismus bis weit in die Linke hinein. Wobei nicht vergessen sein soll, dass letztlich auch das gegenwärtige politische Erfolgsmodell der Rechten an solche Unterwerfungen gebunden ist.

Ist dies das Ende der Politik als Gestaltungsversuch von Gesellschaft und Geschichte? Jedenfalls steckt das Modell eines liberalen, demokratischen Aushandlungsmodells zutiefst in der Krise. Auch wenn wir natürlich wissen, dass sowohl die griechische Polis als auch der bürgerliche Liberalismus ihre Aushandlungsprozesse immer schon nur unter Ausschluss der Barbaren (seien es die nordamerikanischen UreinwohnerInnen, die Armen des globalen Südens etc.) als Zivilisation organisiert haben. Doch der Verdacht steht im Raum: Die liberale Gesellschaft und ihre Demokratie grenzt sich vom Autoritarismus ab, sieht ihn aber immer am anderen Ende der Welt verortet, und ist doch aber gleichzeitig für ihn mitverantwortlich und schürt und nutzt ihn im eigenen Lande.

Die politische Theologie der 1970er Jahre (Johann Baptist Metz, Dorothee Sölle u.a.) war immer schon kritisch gegenüber einer bürgerlichen Gesellschaft, in deren Zentrum Technologie, Fortschrittsglaube und ein quasi perfekter Markt stand: „Eine Welt der unsichtbaren Diktatur ist denkbar, die sich noch der demokratischen Regierungsformen bedient“, zitierte damals Johann Baptist Metz den US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler Kenneth Boulding.

Michael Rammingner, kath. Theologe, ist Mitbegründer des ITP und arbeitet seit mehr als dreißig Jahren zur politischen Theologie und der Krise gegenwärtiger Politik.

AMOS-ABO

Ich bestelle ein AMOS-ABO

gegen eine Kostenbeteiligung von 20,- € pro Jahr.

Rechnungsanschrift (AbonentIn)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____
 Datum _____ Unterschrift _____

Lieferanschrift (falls von Rechnungsanschrift abweichend)

Name _____
 Straße _____
 PLZ/Ort _____

Zahlungsweise

- ☐ Verrechnungsscheck über 20,- € liegt bei
☐ Überweisung über 20,- € ist erfolgt
 am _____ an AMOS, Marl,
 IBAN: DE31 4305 0001 0033 3001 20
 BIC: WELADED1BOC

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb einer Woche widerrufen kann. Laut Gesetz bestätige ich dieses Wissen mit meiner Unterschrift: _____

ausschneiden und einsenden an Hartmut Dreier, Adresse s. Impressum

Benedikt Kern

Präventivgewahrsam wegen Protesten am Kraftwerk Datteln war rechtswidrig.

Im Februar 2020 waren meine beiden MitstreiterInnen aus dem Institut für Theologie und Politik Julia Lis und Niels Laakmann und ich im Rahmen unserer Auseinandersetzung mit der Klimagerechtigkeitsbewegung bei den Protesten gegen das Steinkohlekraftwerk Datteln IV als BeobachterInnen dabei. Am Abend vor der Protestaktion des Bündnisses „Ende Gelände“, bei dem das Dattelner Kraftwerksgelände besetzt wurde, um auf die neokolonialen Zusammenhänge der aus Kolumbien importierten Steinkohle und der klimaschädlichen Verstromung aufmerksam zu machen, fuhren wir zu dritt in einem Auto auf der Landstraße unweit des neu gebauten Kraftwerkes. BeamtenInnen einer Einsatzhundertschaft hielten uns an, durchsuchten das Auto und nahmen uns schließlich in Gewahrsam – ohne einen Tatvorwurf. Wir wurden ins Polizeipräsidium Recklinghausen gebracht und dort in Einzelzellen einer Leibesvisitation unterzogen und mussten die Nacht in Unterwäsche verbringen. Einen Anwalt zu kontaktieren wurde uns verweigert und erst am nächsten Morgen, als das Kraftwerk bereits erfolgreich besetzt war, wurden wir schließlich entlassen – belegt mit einem Betretungsverbot für einen Teil der Kommunen Datteln und Waltrop. Diese Maßnahmen des Präventivgewahrsams wurden mit dem Anfang 2020 eingeführten neuen NRW-Polizeigesetz begründet. Unser Auto war derweil von der Landstraße abgeschleppt und von einem Spürhund durchsucht worden – dafür wurden wir sogar zur Kasse gebeten.

Umgehend reichten wir unterschiedliche Klagen ein gegen die Unrechtmäßigkeit der Ingewahrsamnahme ohne Tatvorwurf, gegen das Betretungsverbot und gegen die Kostenübernahme des Abschleppdienstes. Wir bemühten uns um einen möglichst großen Pressewirbel um diese Affäre, auch im Wissen, dass ähnliche Vorgehensweisen der Polizei nach der Verschärfung des Polizeigesetzes auch andere betrafen. Bereits nach wenigen Tagen gab uns das Verwaltungsgericht (VG) Gelsenkirchen in einem Eilverfahren Recht, dass das Betretungsverbot hinfällig sei, da es uns an unserer freien Meinungsäußerung vor dem Kraftwerk einschränke. Wir konnten in der Folge also eine Mahnwache gegen Polizeigewalt bei Klimaprotesten vor dem Kraftwerk durchführen.



Unser Fall beschäftigte schließlich auch den NRW-Landtag und Innenminister Reul erklärte, dass das Vorgehen des Polizeipräsidiums Recklinghausen seine Rückendeckung habe, dass lediglich dafür gesorgt werden solle, dass nach einer Ingewahrsamnahme Kleidung zur Verfügung gestellt werde... Auf diese zynische Reaktion Reuls gab es immerhin eine für uns wohlwollende Berichterstattung.

Im August 2022 stellte schließlich das VG Gelsenkirchen in der Vorgehensweise der Polizei einen Verstoß gegen die Europäische Menschenrechtskonvention fest.

Julia Lis erklärte gegenüber der Presse: „Das Urteil hat für uns auch eine politische Dimension. Das NRW-Polizeigesetz, das im Februar 2020 erst wenige Wochen in Kraft war, sollte von seiner Grundanlage auch gegen Klimaproteste eingesetzt werden. Das Urteil kritisiert also auch, dass die Verschärfungen in der Polizeipraxis massiv in Grundrechte eingreifen. Präventivgewahrsam ist und bleibt eine demütigende polizeiliche Praxis, die menschenrechtlich schwer zu legitimieren ist und der Logik eines Feind-Strafrechts folgt. Deswegen ist es richtig dagegen vorzugehen und die Einhaltung von Grundrechten im Kontext von Protesten einzufordern.“

Einer Zulassung zur Berufung, die das Polizeipräsidium Recklinghausen beim Oberverwaltungsgericht NRW beantragt hatte, wurde nicht entsprochen. Das Land NRW musste uns pro Person einen Schadensersatz von 200 Euro zahlen. Im Februar 2025 ist schließlich auch das Betretungsverbot rechtskräftig für ungültig erklärt worden.

Wir sind nun erleichtert, dass das VG unserer Kriminalisierung durch die Polizei Recklinghausen etwas entgegengesetzt hat. Unter der schwarz-grünen Landesregierung hatte die Polizei bis zuletzt an der Legalität ihrer Praxis festgehalten. NRW-Innenminister Reul steht also letztlich in der Verantwortung für dieses unrechtmäßige Vorgehen der Polizei. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Urteil andere ermutigt sich trotz

Einschüchterungsversuchen an Protesten zu beteiligen und gemeinsam für die eigenen Rechte zu streiten.

Interviews hierzu sind nachzulesen unter:

- <https://www.feinschwarz.net/fuers-klima-ins-gefaengnis-datteln-4/>
- <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/naechstenliebe/>

Benedikt Kern arbeitet am Institut für Theologie und Politik und hat über viele Jahre die Klimagerechtigkeitsbewegung praktisch und theoretisch begleitet, er macht u.a. bei der Initiative „Die Kirche(n) im Dorf lassen“ mit, die sich gegen den Braunkohletagebau im Rheinland engagiert.

Andreas Hellgermann

Eine Pädagogik der Leere?

Bildung in Zeiten der Zeitenwende

Die Leere ist für uns in der Regel nichts Schönes, Erstrebenswertes. Wir wollen weder leer sein noch ein leeres Leben haben. Im Gegenteil: Ein erfülltes Leben ist das Ziel der meisten Menschen in unserer bürgerlichen Gesellschaft. Und dieses erfüllte Leben soll dann auch dafür sorgen, die Mängel dieser Wachstums- und Leistungsgesellschaft, die so manchen Mitbürger*innen sehr wohl bewusst sind, zu kompensieren.

Und dann gibt es diejenigen in dieser bürgerlichen Gesellschaft, die die vermeintliche Fülle als Überfülle wahrnehmen und etwas dagegen setzen wollen: Meditation, Spiritualität, Tage im Kloster, leere, aber ästhetische Kirchen oder einsame Wanderungen..., um mit aufgeladenem Akku und neuer Kreativität den Anforderungen dieser Welt – in den Zeiten der Zeitenwende – erneut zu genügen.

Lehrer*innen sollten sich auf die Suche nach einer Pädagogik der Leere begeben, aber nicht, um die Leere strategisch zu benutzen, um besser funktionieren zu können. Vielmehr sollte es darum gehen, dass wir uns den Begriff der Leere auf eine neue Weise aneignen: um die herrschenden Verhältnisse, die auch die herrschenden pädagogischen Verhältnisse sind, zu verstehen und in Frage zu stellen. Eine Pädagogik der Leere kann einen Beitrag dazu leisten, autonome, emanzipierte und solidarische Subjekte zu ermöglichen, anstatt sie unkritisch und handlungsunfähig zu machen. Hierzu ein paar erste Gedanken.

Ein weißes Blatt

Stellen wir uns einmal vor, wir gäben unseren Schüler*innen ein weißes Blatt als Möglichkeit, ihre eigenen Gedanken über sich und die Welt darauf zu schreiben ... Diese Momente gibt es in unseren Schulen kaum noch. Auch außerhalb der Schule gibt es sie eigentlich nicht mehr. Das weiße Blatt existiert auch in einer zweiten Variante immer weniger: der langen Weile. Natürlich ist es in und außerhalb der Schule oft langweilig. Aber die lange Weile und das weiße Blatt werden sofort gefüllt: mit jedem Blick auf das Smartphone, jedem TikTok-Video; in der Pause und immer weniger verschämt auch im Unterricht. Der Raum, in dem etwas Eigenes auftaucht, wird sofort geschlossen, das weiße Blatt ist im Handumdrehen gefüllt. Sogar in Kita und Grundschule steht hierfür das Tablet mit dem nächsten schlaun Lernspiel zur Verfügung. Der Griff zur Füllung der Leere ist wie ein Reflex. Der eigene Gedanke, der staunende Blick in die Welt sind zum Schattendasein verurteilt. Stattdessen lautet das Credo guten Unterrichts: Situationen bewältigen!

Gefüllte Subjekte

Und die Situation ist immer eine Vorgabe, die das weiße Blatt schon gefüllt hat. Das Elend der Welt wird nicht überwunden, sondern fortgesetzt. Das Subjekt, das hier produziert wird, ist dasjenige, das gelernt hat, sich der Situation zu un-

terwerfen. Keine Autonomie – also Selbst-Bestimmung – und keine Emanzipation – also Befreiung von den Fesseln der Situation. So banal es auch klingen mag, wenn es an dieser Stelle wiederholt wird: Es ist das Subjekt, dem eine Welt unendlicher Möglichkeiten suggeriert wird, die es konsumieren kann – die Welt eines vermeintlich unbegrenzten Genießens.

Das Gefülltwerden und den Verlust der Fähigkeit des Staunens, die für das Lernen essentiell wichtig sind, beschreibt ein Schüler des 12. Schuljahres so: „Wir Jugendlichen haben heutzutage etwas weniger diesen ‚WOW‘-Effekt (das Staunen) als frühere Generationen. Wenn wir etwas Neues erleben oder tun, sind wir häufig nicht wirklich erstaunt oder überrascht, da wir durch das Handy oder allgemein in den sozialen Medien bereits vieles sehen und sozusagen indirekt miterleben. Es beeinflusst auch unsere Emotionen und macht es uns schwerer, die Dinge wahrzunehmen.“ Die Subjekte, also unsere Schüler*innen, zahlen einen Preis dafür. Sie tun, was von ihnen gewollt und erwartet wird, und in ihnen breitet sich eine Leere aus, die an ihnen nagt und die sie auffrisst. Hinter den Smartphones in der Pausenhalle oder auf dem Schulweg verschwindet mehr und mehr das Lächeln ...

Möglichkeiten

Wir haben es also mit einem Paradoxon zu tun. Eine vergiftende Leere breitet sich dadurch aus, dass sie permanent gefüllt wird und die Leere, aus der heraus etwas geschehen könnte, weil dem konsumistischen Gefülltwerden etwas entgegengesetzt wird, findet weder Raum noch Zeit.

Diesen Raum zu erkämpfen und zu eröffnen wäre eine pädagogische Aufgabe ersten Ranges. Sie ist nicht unmöglich. Es könnte ein Raum der Unterbrechung sein.

Oder, wie es die Band *Einstürzende Neubauten* vor längerer Zeit gesagt hat:

Was ist ist

Was nicht ist ist möglich

nur was nicht ist ist möglich

Andreas Hellgermann ist Religionslehrer an einem Berufskolleg in Münster und engagiert im Arbeitskreis ReligionslehrerInnen am ITP, der zu befreiender Bildung arbeitet. Interessierte können gerne mitmachen: relilehrer@itpol.de

Lesetipp dazu

Der Arbeitskreis Religionslehrer*innen am ITP hat die Broschüre „Die Schule brennt“ veröffentlicht. Darin geht es um die Frage, wie SchülerInnen in der Schule auf den Umgang mit der kapitalistischen Vielfachkrise vorbereitet werden. Mit großen und kleineren Namen aus der Pädagogik, der Philosophie, Theologie, Literatur und Kunst wird in dem Heftchen die Suche aufgenommen nach Antworten auf die Frage: Was ist (emanzipatorische) Bildung?
Preis: 2,50 € (+Versand).
Bestellung: buecher@itpol.de

Arbeitskreis Religionslehrer*innen im ITP

**Die
Schule
brennt**

Ulla Wigger

Das Medium ist die Botschaft.

Seit Jahren sehen wir in der Schule, dass eine systematische Subjektivierung unserer Schülerinnen und Schüler erfolgt: Die Annahme, dass es für alles eine technische Lösung gibt, zieht sich durch Lehrpläne, Unterrichtsreihen und Aufgabenstellungen. Keine Fragen stellen, sondern in einer vorgegebenen Situation zu einer Lösung kommen, lautet die Devise. Dabei helfen digitale Endgeräte, die an sich schon eine Botschaft sind. Welches Denken und welche Botschaft darin stecken, wenn wir ein Tablet in die Hand nehmen, machen wir uns in der Regel gar nicht klar. Aber genau das wäre unsere Aufgabe.

Vor diesem Hintergrund soll hier in neun Thesen vorgestellt werden, „was das Valley Denken nennt“. So lautet auch der Titel eines Buches von Adrian Daub, in dem er die philosophischen Grundannahmen der Techbranche darstellt und ihr Menschenbild aufdeckt.

These 1: Der Techsektor verweist häufig auf die Neuartigkeit seiner Produkte, um zu behaupten, die traditionellen Verständniskategorien würden der neuen Technologie nicht gerecht. So wird all denen das Recht abgesprochen, die seit Langem mit der Analyse der entstehenden Probleme vertraut sind, seien sie Expert:innen, Aktivist:innen, Akademiker:innen, Gewerkschafter:innen, Journalist:innen oder Politiker:innen.

These 2: Nicht zufällig befindet sich das Silicon Valley in Kalifornien. Es bedient sich in seinen Narrativen jenes anderen Exportschlagers von dort, nämlich der Gegenkultur der 1960er Jahre.

These 3: Ein Mythos, der die meisten Identifikationsfiguren großgewordener Startups begleitet, ist der Studienabbruch an einer Elite-Universität. Man brüskiert aber nicht nur die Elite, sondern umgibt sich gleichzeitig mit dem warmen Licht des Elitären und gleiches gilt auch für die Produkte.

These 4: Ein heroischer Individualismus ist in die Selbstdarstellung des Techsektors eingeflochten. Ihre Genie-Ästhetik verwandelt die im Grunde unästhetische Praxis des Programmierens in einen heldenhaften Kampf. Dies legt die Vorstellung nahe, dass eine charismatische oder ruchlose Figur weiß, wohin die Reise geht. Diese Genie-Ästhetik folgt der russisch-amerikanischen Romanautorin Ayn Rand (1905–1982), die einen ungeheuren Einfluss auf die Akteure im Silicon Valley hatte und immer noch hat und die eine Doktrin des radikalen Egoismus und Individualismus schuf.

These 5: Der Techsektor hat die These des kanadischen Kommunikationstheoretikers Marshall McLuhan aus den 1960er und 1970er Jahren „Das Medium ist die Botschaft“ verstanden und umgesetzt. McLuhan sagt mit seiner These, dass die Art und Weise, wie uns ein Medium anspricht, wichtiger ist als die Inhalte, die es vermittelt. Einerseits hat das Silicon Valley die Vorstellung McLuhans verinnerlicht: Wie Informationen vermittelt werden, hat einen größeren Einfluss

auf unser Selbstbild, auf unser Person-Sein als die Information selbst. Andererseits hat sich das Valley von der gewaltigen Verantwortung abgekoppelt, die McLuhan den Medien zuwies, denn die Plattformen schweben über dem Inhalt und beanspruchen für sich eine Neutralität, die durch die vom Algorithmus vorgeschlagenen Inhalte Lügen gestraft wird.

These 6: Wir können heute besser kommunizieren, was dazu führt, dass wir tatsächlich schlechter kommunizieren. Die meisten Plattformen sind dafür gemacht, Shitposting und Mobbing zu ermöglichen. Sie leben von der emotionalen Einbindung der User und damit vom Austausch von Triggern. Dieser Austausch kann nicht als gute Kommunikation bezeichnet werden.

These 7: Im Techsektor gibt es die Vorstellung, dass bestimmte Menschen das nachahmende Begehren, das typisch menschliche Herdentier-Verhalten, beherrschen können; und da das anderen nicht so gut gelingen wird oder da sie nicht wach genug sind, um es unter Kontrolle zu bringen, können die „Erleuchteten“ ihre Selbsterkenntnis nutzen, um die anderen zu manipulieren. Diese Vorstellung wird begründet durch den französischen Religions- und Literaturwissenschaftler René Girard (1923–2015). Im Silicon Valley gibt es eine nicht unerhebliche Gruppe von Girardianern.

These 8: Der Techsektor lebt mit dem Imperativ „Move fast and break things!“ Es gibt die Vorstellung, der moderne Kapitalismus bringe eine sich unablässig beschleunigende Veränderungsrate hervor, es gebe keine Gegenentwicklung und das Beste sei, sich mit dieser Veränderungsrate abzufinden. Es gibt allerdings nur wenige Denker:innen, die überlegen, wo eine solche Entwicklung enden kann.

These 9: Das Mantra „Scheitern besser“ ist eine Aufforderung des Techsektors zur ständigen Selbstoptimierung. Doch welchem übergeordneten Zweck dienen diese Opfer, die beim Scheitern gebracht werden müssen? Trotz seiner Besessenheit von der Zukunft ist diese Frage nichts für den Techsektor. Denn das wäre utopisches Denken. Und utopisches Denken ist politisches Denken. Stattdessen findet der Techsektor Gefallen an einem schwachen Utopismus der Ergebnisse: Selbstfahrende Autos, die Reise einzelner Menschen zum Mars oder die weniger als 30-minütige Lieferzeit für einen Burrito.

All dies sollten wir im Kopf haben, wenn wir ein Tablet in die Hand nehmen, KI nutzen oder mehr Digitalisierung im Bildungsbereich fordern. Das Medium ist keineswegs unschuldig, sondern es ist bereits „die Botschaft“. Seien wir kritisch und wach, wessen Botschaften wir vertrauen und was wir meinen, wenn wir von „Bildung“ sprechen.

*Ulla Wigger ist Lehrerin an einer Grundschule im Münsterland. Seit Jahren engagiert sie sich im Arbeitskreis ReligionslehrerInnen am Institut für Theologie und Politik in Münster in der Hoffnung, dass sich befreiungstheologisches Denken einen Weg in die Grundschulpädagogik bahnt. **Literaturhinweis:** Adrian Daub: Was das Valley Denken nennt, Frankfurt am Main 2020.*

Annika Landt

Es ist alles gewusst: Digitalisierung ist böse.

Meine Schüler/innen in einem Berufskolleg mitten im Ruhrgebiet wissen alles. Das meine ich nicht ironisch, sondern sie wissen tatsächlich um die Problematik, dass wir eigentlich nicht so weiterleben können, weder für uns noch für die Umwelt noch für andere Menschen.

Insbesondere Digitalisierungskritik habe ich mit ihnen durchgenommen, als wäre es die neueste Erkenntnis, dass das Smartphone die Daten der User/innen sammelt, sie zu passiven Teilnehmer/innen dieser Welt werden lässt und das Lithium für die Technik unter unmenschlichen Bedingungen abgebaut wird. Die Schüler/innen sagen dann immer gelangweilt: „Wir wissen, Frau Landt, das Smartphone ist böse.“

Besser hätten sie gar nicht ausdrücken können, dass Digitalisierungskritik für sie im Grunde irrelevant ist.

Aber was soll ich dann tun, wenn ich davon überzeugt bin, dass das Smartphone mich und meine Schüler/innen versklavt? Wenn ich glaube, dass es uns die Kreativität nimmt sowie die Fähigkeit Wahrzunehmen oder uns im wahrsten Sinne des Wortes von den anderen abschirmt? Ich denke, dies zu reflektieren, ist alles andere als irrelevant. Und dennoch komme ich nicht umhin festzustellen, dass es nichts bringt, diese Kritik aufzuwärmen.

Wenn man sich die Schule materiell anschaut, so sieht man, dass die Schulen spätestens seit Corona digital hochgerüstet wurden. So finden seitdem ständig Einbrüche in Schulen statt, bei denen Technik geklaut wird und dabei Verluste im fünfstelligen Bereich entstehen. Es funktioniert nichts mehr ohne Apps, Bildschirme und Social Media in den Schulen. Die Schüler/innen schauen ständig frontal auf den großen Bildschirm oder auf ihre kleinen Bildschirme. Kooperatives Lernen in Gruppen ist von gestern. Wie kann ich meinen Schüler/innen sagen, dass durch die Nutzung des Smartphones die Feinmotorik und die Konzentration leidet und sie gleichzeitig zwingen auf den großen Bildschirm in der Klasse zu starren?

Die materiellen Bedingungen ändern wir nicht durch unsere Kritik, sondern nur indem wir sie ändern. Aber wollen wir die Art Lehrer/innen sein, die sich an den Tageslichtprojektor ketten, als wäre die Schule vor zehn Jahren so viel besser gewesen? Sind wir linken Lehrer/innen die neuen konservativen Lehrer/innen?

Es ist eine Zeit, wo ich zugeben muss, dass ich keine Antworten habe, sondern nur Fragen stellen kann.

Ich muss aufhören etwas zu predigen, wogegen ich am Ende aber gar nichts tue. Damit bringe ich den Schüler/innen bei, dass Wort und Tat nichts miteinander zu tun haben, dass man Dinge kritisieren kann, aber sie faktisch nicht zu ändern sind, denn die Digitalisierung ist notwendig. Ich bringe ih-

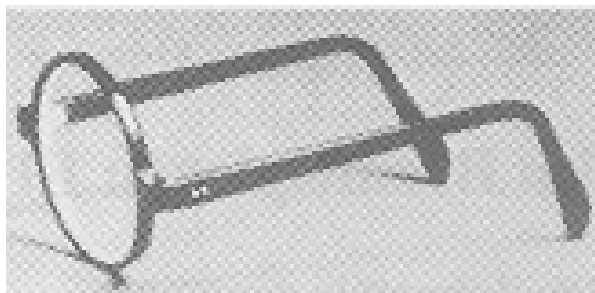
nen damit bei, dass nicht wir Menschen die Welt gestalten, sondern die Notwendigkeiten uns diktieren, wie die Welt zu laufen hat. Ich bringe ihnen bei, dass nicht mal wir als Lehrer/innen die Schule gestalten können, dass wir auch angesichts der Notwendigkeiten ohnmächtig und Opfer im System sind.

Kein Wunder, dass meine Schüler/innen apathisch und lustlos sind, nichts ernst nehmen – vor allem nicht die Schule und die Lehrer/innen, es sei denn, sie wollen gute Noten. Die Schule ist dazu da Wissen zu vermitteln, aber es zeigt sich, dieses Wissen, das die Lehrer/innen haben, hat keine Relevanz, denn damit kann man nichts machen, nicht mächtig sein, sondern nur ohnmächtig. Mit diesem Wissen kann man nichts anfangen, nichts verändern.

Daher machen viele Schüler/innen nicht mehr mit. Sie scheuen jede Anstrengung, sind ständig krank, verschieben die Klausuren bis dahin, dass sie gar nicht zur Schule kommen. Schulabsentismus ist ein großes Problem, insbesondere bei den ganz hoffnungslosen Klassen, die ihren Hauptschulabschluss nachholen. Ihnen ist es egal, dass es eine Schulpflicht gibt, sodass dann diverse Bußgeldverfahren gegen sie eingeleitet werden. Ihnen ist egal, dass ihre Eltern dies nicht bezahlen können. Sie mauern total.

Aber warum sollten sie kommen?

Nein, ich verstehe, warum sie nicht kommen. Selbst wir Lehrer/innen melden uns ständig krank. Die Sinnfrage stellt sich überall in der Schule.



Was meine Schüler/innen in der Zeit machen, weiß ich nicht genau. Einige fahren den ganzen Tag Bus und gehen ins Fitnessstudio. Aber das ist bestimmt nicht alles. Ob sie etwas tun, was ihnen Sinn gibt, das würde ich bezweifeln. Ich glaube

auch nicht, dass sie danach suchen. Aber in gewisser Weise sind sie mir voraus. Sie haben den Glauben an diese Gesellschaft mit ihren Schulen verloren. Sie sind aus dem Hamsterrad ausgetreten. Und wer weiß, vielleicht zeigen sie uns bald den Weg hin zu etwas Neuem.

Es ist an der Zeit, auf sie zu hören. Den Bildschirm auszulassen, kein methodisches Feuerwerk abzufeuern, die Ruhe einkehren zu lassen und ihnen ein leeres Blatt Papier hinzulegen. Es ist an der Zeit, sie ernsthaft zu fragen, ob sie eine Idee haben, denn ich stehe da mit leeren Händen. Wenn sie keine haben, dann müssen wir uns wohl gemeinsam auf die Suche machen nach Kreativität, Spaß und Sinn.

Annika Landt, ev. Theologin, ist am Institut für Theologie und Politik in Münster tätig. Bis Januar 2025 arbeitete sie als Religionslehrerin. Nun hat sie Schulmaterial herausgebracht und führt damit die Tradition des ITPs weiter; die befreiungstheologischen Überlegungen für die Schule fruchtbar zu machen.

Hartmut Dreier

Wanderarbeiter – ewig, mit vielen Namen!

Bis zur „Zeitenwende“?

Auf einer Reise erzählte mir jemand aus seinem Leben; Ali war sein Name. So geht seine Geschichte: „Ich bin jetzt ein alter Mann. Als ich jung war, lebte ich wie auch meine Vorfahren aus unsern Gärten, Feldern und mit unsern Tieren. Es reichte für die Familie.

Und in der Familie hatte ich gelernt: „Mit deinen Händen musst du arbeiten, deinen Kopf immer benutzen, mit andern klarkommen. Und nie aufgeben; das Leben geht immer weiter!“ So was hörte ich immer wieder und manche erwähnten „Gott“, was ich nicht verstand, bis mir jemand sagte: Das ist wie der Wind an der Backe, du siehst ihn nicht aber spürst ihn!

Je älter ich wurde, desto schwieriger wurde es. Ich hatte auch eine Familie. Von Jahr zu Jahr wurden wir ärmer. Wir lebten von unserer Arbeit, mit Tauschen, ziemlich ohne Geld. Böse war: Wir mussten Abgaben zahlen, Steuern nennen die das. Die in der Hauptstadt brauchten immer mehr Soldaten und Beamte. Unsere Felder brachten nicht mehr, was wir brauchten. Das Wetter spielte manchmal verrückt. Trotz all unserer Handarbeit wurden wir ärmer.

Eines Tages ging ich weg wie andere auch und wollte Geld verdienen. Ich versprach meiner Frau Treue und meiner Familie Geld. Eine Tagesreise entfernt bei der Hauptstadt versuchten wir unser Glück, mit Kollegen aus meinem Ort. Dort arbeiteten wir mit unsern Händen auf Feldern wie wir gewohnt waren, und ich strengte meinen Kopf an, denn ich wollte ja meinen Kopf und meine Laune hochhalten. Wir hatten kein festes Haus sondern schliefen unter Zeltplanen, bei Bäumen. Wir nahmen von den Feldern, was wir brauchten und bekamen etwas Geld auf die Hand, wenn der Tag herum war, vor allem wenn wir drohten, sonst woanders hinzugehen. Das Geld reichte kaum und ich dachte ja an die Familie.

Du bist als so ein Wanderarbeiter nicht allein sondern mit andern zusammen. Irgendwann wanderst Du weiter zur nächsten Arbeit. Du kannst inzwischen alles Mögliche: auf Plantagen, auch Straßen und Gräben werden immer gebaut. Derselbe Mist mit Lohn und Unterbringung. So schlugen wir uns durch. Du wanderst wieder weiter. Wir werden dabei wütend und zornig, immer wütender und zorniger.

Beim Weiterwandern und Malochen schläfst du unter Brücken, auf Friedhöfen, unter Bäumen, unter Stofflaken, es kam auch Plastik auf. Gebettelt habe ich nicht. Selber habe ich andern erzählt und andern zugehört. Getanzt und gesungen, wenn's irgendwo Feste gab. Du hörst wie das Leben ist. Was wir armen Menschen alles erleben. Und wie die Reichen prassen und gemein sind, wie die Bosse und die Bonzen sind und wie sie Dich anschmieren und lügen – kannst alle vergessen! Dabei habe ich immer mehr Wut gespürt in mir. Bin immer zorniger und aufsässiger geworden, auch laut, ich kann meinen Mund nicht halten. Und dann kommt die Polizei! Sie trieben uns manches Mal auseinander, vor sich her.

Es zog uns eines Tages in eine neue Stadt in einem neuen Land. Als wir nach einer Woche zu Fuß dort ankamen, sahen wir diese neue Hauptstadt in diesem Land, das sich selbstständig gemacht hatte. Wir hatten gedacht, da würde es vielleicht bessere Arbeit geben. Aber da war wieder das alte Lied: Soldaten, Polizei, Mauern, Beamte, Reiche, Priester. Die prahlten mit einem neuen großen Haus, das hatte sogar vergoldete Tore, Säulen und dicke Mauern. Das brauchten die für ihre Regierung, darin wären auch Geld, Gold und Silber. Manche nannten es Tempel, manche Regierung.

Ich stand wieder einmal davor und überlegte: Wie komme ich da rein? Ich bin ja nicht blöde, hab ja meinen Kopf; dann war ich drinnen. Dort kamen Security-Leute auf mich zu und schmissen mich raus. Auf dem Markt hielt ich wieder meine zornigen wütenden Reden. Dabei ging mir durch den Kopf ein Lied: „Es ist genug für alle da.“ Hier auf dem Marktplatz inmitten dieser schicken Neubauten sang ich laut und andere sangen mit. Und dann fingen wir an zu tanzen auf dem Platz. „Es ist genug für alle da. Drum lasset uns essen sieben Tage lang, drum lasset uns trinken.“ Immer wieder und immer weiter. Das kam gut an. Immer mehr Leute blieben stehen, viele klatschten Beifall, und einige denen man ansah, dass sie reich waren, regten sich auf. Dann kam die security, Polizei und holten einen besonderen Obermacker vom Tempel, von dieser Regierung, der war bunt und fein angezogen. Der schrie laut, ich sei Rädelsführer und hätte in diesem Land überhaupt nichts mehr zu suchen. Ich sollte zurück von wo ich hergekommen sei; ich gehörte nicht zu ihrem Volk. Die nahmen mich dann fest, als ich nicht freiwillig ging und schoben mich ab, sie brachten mich über ihre Grenze. Dann stand ich da wieder in dem Land, wo ich hergekommen war.

Wo bleibe ich? Wo gehe ich hin?

Wieder das alte Lied: Du suchst Arbeit, denkst an Deine Frau und Familie und was du versprochen hast. Sparst wieder weiter von dem wenigen Geld etwas für sie zuhause. Immer wieder Schlafen unter Brücken, unter Bäumen oder bei der Caritas. Ich schnappte neue Wörter auf: „Migrant“, „Schmarotzer“, „Gelegenheitsarbeiter“, „Aushilfe“, „ungelernt“. Ich hieß sogar mal „Fachkraft“. – Meinen Zorn, meine Wut kannst Du Dir vorstellen? Manchmal konnte ich sie nicht in mir behalten. Dann schrie ich laut und verfluchte die Halunken. Wenn ich ganz wütend war, schrie ich „Gott will das nicht!“ Dabei spürte ich Wind auf meiner Backe.

Ich heiße Ali, vielleicht auch anders; weil es mich überall gibt, immer wieder. Jemand hat mir erzählt, einer wie ich habe AMOS geheißen und der habe es sogar in eine Heilige Schrift gebracht. Und es gäbe eine Zeitschrift AMOS. Ich wundere mich, dass die Menschen nicht endlich klug werden!

Hartmut Dreier, seit 1969 mit AMOS verbandelt, 1969–1977 ESG Bochum, 1977–1999 Bergarbeitergemeinde in Marl, dort seitdem Rentner. ev. Theologe, gerne tätig als „Gemeinwesenarbeiter“.

Gottfried Clever

Arbeitergeschwister, in der Tradition der Arbeiterpriester, im Ruhrgebiet

Der Begriff „Arbeitergeschwister“ klingt sicher fremd, ist aber erklärbar aus dem geschichtlichen Entstehungskontext. 1972 fand und traf sich in Deutschland erstmalig eine Gruppe von rund 30 deutschsprachigen Arbeiterpriestern und Ordensmännern (seither zwei Wochenendtreffen jährlich), die größtenteils ohne Wissen voneinander auf ähnlichen Wegen unterwegs waren. Ich selbst stieß als erster Nichtpriester 1979 zu dieser Gruppe, die sich seitdem in der Zusammensetzung veränderte, durch Teilnahme von anderen Theologen/innen, Ordensfrauen, Protestanten und Arbeiterpfarrern aus DDR-Zeiten. Deswegen die Umbenennung in den 1990ern in Konferenz der Arbeitergeschwister.

Gemeinsam bindendes Merkmal waren vollberufliche Tätigkeiten in ungelernten Berufen und eine jeweils kirchlich-christlich orientierte Vergangenheit/Gegenwart, nie jedoch ein gemeinsames Programm mit bestimmten Regularien. So waren und sind die Zugänge und auch konkreten Lebensausrichtungen der Einzelnen je unterschiedlich. Ein sicher gemeinsames Merkmal war und ist immer noch die Orientierung an den Erfahrungen der französischen Arbeiterpriester (näheres dazu siehe unten Links). Das andere starke verbindende Kriterium ist natürlich der sogenannte Ortswechsel vom Bildungsbürgertum (Mehrheit in der Gruppe) in eine Wohn- und Arbeitswelt, die eher wenig privilegierte Menschen unterer Gesellschaftsschicht beheimatet. Damit verbunden ist die Erfahrung von einfacherem Lebensstil, kaum gesellschaftlich gestaltenden Einflussmöglichkeiten bis hin zu konkreten Benachteiligungserfahrungen.

Anfangs war auch die Mitarbeit in Betriebsratskörpern umstritten. Religiös-theologisch gesprochen ging und geht es nicht um Glaubensverkündigung im althergebrachten Sinn (=Mission), sondern um ein Entdecken göttlicher Anwesenheit in der uns fremden, neu begegnenden Welt und eine Teilnahme an den Befreiungsbestrebungen aus konkret erfahrenen Ungerechtigkeiten. Während traditionelle Theologie und Kirche oftmals der Gefahr erliegen, von oben herab für die Menschen da zu sein, wurde uns immer wichtiger mit und an der Seite der Menschen da zu sein.

Mein eigener Weg in diese Richtung war nicht langfristig geplant, sondern entwickelte sich schrittweise. Für mich als Theologe, mit Beheimatung in Politischer Theologie und Befreiungstheologie und Kontakt mit in diese Richtung inspirierenden Menschen, war sicherlich die Suche nach einer Lebensform in einer armen und nicht mit gesellschaftlichen Machtstrukturen verwobenen Kirche mitentscheidend! Dass ich im Ruhrgebiet und im Bergbau landete, war eher Zufall/Fügung (für mich selbst und mein Umfeld äußerst überraschend!) und persönlichen Umständen geschuldet. Hier im Ruhrgebiet entstand eine Regionalgruppe der größeren nationalen Gruppe mit regelmäßigen Kontakten untereinander.

Welches Resümee ziehe ich für mich persönlich? Mein jugendlich großes (religiös: missionarisches) „die Welt besser

machen Wollendes“ wurde eingestampft zur demütigen Annahme meiner kleinen konkreten Alltagsherausforderungen. Die christliche Grundherausforderung, die Ebenbildlichkeit Gottes in jedem Menschen wahrzunehmen, oder nicht-religiös gesprochen das wirkliche Ernstnehmen von Artikel 1 der Menschenrechte (Alle Menschen sind gleich...), wurden konkretem Alltag ausgesetzt, teils gelingend und teils nicht gelingend.

Dankbar bin ich, dass ich die Lebensleistung so vieler Menschen, die gesellschaftlich nicht anerkannt wird, wahrnehmen durfte und darf, dass auch mein theologisch religiöses Sprechen und Denken anders und ehrlicher wurde. Die feinen Machtstrukturen in unserem gesellschaftlichen Leben, der Unterschied von Inhalten in Hochglanzbroschüren und Festreden zum tatsächlich gelebten Leben wurde und wird mir schneller deutlich. Die hinter aller vorgeblichen Demokratie-Rede steckende tatsächliche Ausübung von unterdrückender Macht und ihren Strukturen erahnte und erahne ich immer mehr.

Ausblick: Sicher ist „unsere Gruppe/Bewegung“ ein Auslaufmodell (zunehmende Bedeutungslosigkeit von Kirchen). Trotzdem bin ich zuversichtlich, weil auch die kommende jüngere Generation den Tod-bringenden Mächten (Kriege, Militär, Zerstörung der Umwelt, Verseuchung mit Atommüll, Verteilungsungerechtigkeit auf der Erde...) Lebens-schaffende Werte und Visionen entgegensetzen wird! Werte, die über das Materielle und die Frage nach eigenem Wohlstand und Wohlergehen hinausgehen!

Zur Geschichte der Arbeiterpriester:

<https://arbeitergeschwister.wordpress.com/intern/intern-werkstatt/veitstrassner-arbeiterpriester-gesichte/> (Schreibfehler im link! link so richtig):

Kirchliches Verbot der Arbeiterpriester und Wiedererlaubnis: <https://www.feinschwarz.net/priester-im-blaumann-das-franzoesische-experiment-der-arbeiterpriester-teil-1/> und ...priester-teil-2

Gottfried Clever, 73, Kindheit in kath. CDU-konservativer Lehrerfamilie, abgeschlossenes Theologiestudium als Priesteramtskandidat, anschließend einjährige Fabrikarbeit, 22 Jahre Bergmann, im Frühergestand Hausmann mit 4 Kindern. Lebt in Gelsenkirchen-Schalke.

Lesetipp

Tobias Foß

„Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – jage ihr nach!“ Für ein radikales Christentum im Zeitalter der Tipping Points. Berlin 2024, EBV-Verlag Dr.Brandt, 142 S.

Was der Untertitel ankündigt, hält das Buch. Dr. Tobias Foß ist Schulseelsorger, lebt in Halle/Saale und ist vielfältig publizistisch engagiert. Traugott Jähnichen (ev. Sozialethiker an der Ruhr-Universität Bochum) wünscht im Geleitwort „Große Resonanz“ und: „Vor allem zeigt er (d.i. Foß) grundlegende Alternativen zum durch den Neoliberalismus bestimmten status quo auf, der immer tiefer in die Polykrise führt.“ Foß: „Die eigenen Ressourcen (Natur und Mensch) werden aufgrund des kapitalistischen Wachstumsdranges ‚kannibalistisch‘ verschlungen.“ Ein wichtiges Buch!

Hartmut Dreier

Julia Lis

Feminismus: wo ist das Problem?

Der Feminismus hat in den letzten Jahren wieder ein besseres Image gewonnen. Nachdem es lange als altmodisch galt, sich Feministin zu nennen, da doch die Gleichstellung nun erstritten sei, hat die Begeisterung über die feministischen Aufbrüche, vor allem in Lateinamerika, auch viele junge Frauen mitgerissen. In Lateinamerika wurde „Ni una menos – Keine weniger“ zu dem Slogan der Frauenproteste: Es reicht – wir akzeptieren nicht, dass uns auch nur noch eine Frau durch brutale Gewalt, durch Morde, die so genannten Femizide, entrissen wird.

Bei aller Begeisterung sind wir im sich immer als so emanzipiert verstehenden westlichen Europa von solchen Mobilisierungen gegen Femiziden, die es hier ja durchaus auch gibt, weit entfernt: Hier werden sie gerne als „Beziehungs-dramen“ privatisiert. Kaum jemand würde natürlich bestreiten, dass Gewalt gegen Frauen im Allgemeinen weiter ein gesellschaftliches Problem ist, das ab und zu sogar in den Medien thematisiert wird. Ja, auch der berühmte „Gender Pay Gap“, die ungleiche Verteilung der Haus- und Sorgearbeit unter den Geschlechtern, die Armut von Frauen im Alter und selbst der Pflegenotstand sind hinreichend bekannte Themen. Und doch: es ändert sich nichts!

Sicher werden hier einige Einspruch einlegen: Es ändert sich nicht? Haben wir nicht mittlerweile Frauen in den Chefetagen, Politikerinnen, Außenministerinnen, Wissenschaftlerinnen, Richterinnen, Pfarrerinnen, ja sogar Polizistinnen und Soldatinnen? Haben Frauen also nicht eine wichtige Forderung erreicht: öffentlich sichtbar zu sein, nicht nur als Dekorationsobjekte, sondern als machtvollen Personen, die sprechen und handeln können und deren Wort Gewicht hat? Und können aufgrund dieser Tatsache junge Frauen heute nicht ganz anders selbstbewusst auftreten, selbst darüber bestimmen, was „Frau-Sein“ für sie bedeutet, ja sogar aus dem Frau-Sein ganz aussteigen, eine Transition machen, sich als nicht-binär definieren? Frau-Sein, nicht wie über Jahrhunderte als Schicksal, in das frau sich demütig zu fügen hat, sondern als freie, selbstbestimmte Wahl?

Aber genau an diesem Punkt beschleichen uns Zweifel: Wie frei und selbstbestimmt ist diese Wahl denn wirklich? Die gesellschaftlichen Zwänge und Anforderungen, die gerade heute an Frauen gestellt werden, erscheinen doch immens, aber vor allem widersprüchlich. Einerseits sind Ehe und Familie nach wie vor hoch im Kurs, andererseits ist es selbstverständlich, dass Frauen, wenn sie gesellschaftliches Ansehen erwerben wollen, dies nicht mehr durch Heirat tun, sondern dadurch, dass sie selbst einen möglichst hohen Bildungsgrad erreichen. Dann stecken sie in dem klassischen, gesellschaftlich nicht gelösten Dilemma. Wollen sie sich nicht in die häusliche Unsichtbarkeit und Bedeutungslosigkeit drängen lassen, müssen sie natürlich einer Erwerbsarbeit nachgehen, die allein gesellschaftliche Anerkennung verschafft. Aber allen Diskussionen um die häusliche Arbeitsverteilung zum Trotz kommen sie kaum aus der Verantwortung um die Or-

ganisation des Lebens der Familie heraus. Und der Druck alles perfekt zu machen, als Mutter, im Beruf, als Partnerin, als schöne, begehrenswerte Frau und dabei zugleich vollkommen autonom zu wirken, begleitet die meisten Frauen.

Dieser Druck, das ist vielleicht die große Veränderung, geht aber nicht mehr so sehr von den männlichen Figuren in unserem Leben aus: Viele von uns haben vielleicht verständnisvolle, offene Väter, die uns glücklich sehen wollen, Partner, die ein emanzipiertes Frauenbild bejahen, Chefs, die für flache Hierarchien stehen und Frauen als Mitarbeiterinnen schätzen. Das macht es aber paradoxerweise nicht unbedingt leichter, ja manchmal sogar schwieriger gegen das Patriarchat zu kämpfen, weil es nicht mehr von symbolischen Figuren, von den realen Männern, die uns täglich umgeben, repräsentiert wird. Ja, der Mann, das Patriarchat, als männerzentrierte Herrschaft, nach männlichen Regeln, scheint vielmehr in unseren Köpfen zu stecken und uns ständig einzureden: Du musst dich bei der Arbeit mehr anstrengen! Du bist eine schlechte Mutter! Du musst liebevoller zu deinen Kindern sein! Aber auch: Du solltest mehr für dich tun! Du musst auf dich selber achten! Du musst genießen!

Was also heißt unter diesen Umständen Feminismus? Vielleicht sollten wir versuchen anders zu schauen: auf die gesellschaftlichen Strukturen, auf die Anforderungen, unter denen sich das Patriarchat heute verbirgt, auf das, was nicht nur mich persönlich, sondern uns, Frauen, unterdrückt, weltweit. Aber wir sollten aufpassen, uns dabei nicht nur als Opfer der Umstände zu sehen. Vielleicht können wir das lernen von anderen Frauen, die uns vorausgegangen sind, aus jenen alten Geschichten über die Liebe, auch unter Frauen, gegenseitige Sorge, über Mut und Kreativität im Kampf um die Befreiung aller. Manche dieser Geschichten stehen sogar in der Bibel ...

Julia Lis, kath. Theologin, arbeitet als Geschäftsführerin des ITP, war viele Jahre feministisch u.a. beim Frauenstreik aktiv und denkt heute u.a. darüber nach, was politische Theologie beitragen kann, um aus manchen feministischen Sackgassen herauszukommen.

Infos zur Arbeit des Instituts für Theologie und Politik (ITP), Hinweise Veranstaltungen und Publikationen sowie politisch-theologische Kommentare gibt es auf unserer Homepage www.itpol.de und auf unseren Social Media-Kanälen (Facebook: Institut für Theologie und Politik | X: ITP_Muenster).

Abonnieren Sie gerne unseren kostenlosen halbjährlich verschickten Rundbrief (per Email an: kontakt@itpol.de) sowie unseren monatlichen Email-Newsletter.

Spendenkonto: Institut für Theologie und Politik
IBAN: DE71400602650015108700
BIC: GENODEM1DKM
Spenden können steuerlich abgesetzt werden.

Jan H. Röttgers

Digitalisierung und der Krieg

Oft wird über die Gründe dieses oder jenes Krieges gesprochen, über die Ziele und wer im Recht ist, und selbst das oft verkürzt. Selten ist die Kriegsführung an sich ein Thema im medialen Diskurs. Dabei gab es in den letzten Kriegen durchaus Verschiebungen in der Kriegsführung, die eines kritischen Blicks bedürfen. Die Digitalisierung hält auch in der Kriegsführung massiv Einzug. Drohnen sind mittlerweile von den Schlachtfeldern kaum noch wegzudenken. Die Vernetzung aller Truppengattungen, um abgestimmt ein militärisches oder ziviles Ziel zu verfolgen, ist ohne zugrundeliegende Technologien nicht zu bewältigen.

Inhumane Technologien

Kriege waren schon immer ein Treiber technologischer Innovationen. Die Entwicklung der ersten richtigen Computer hat durch den zweiten Weltkrieg einen entscheidenden Schub bekommen.

Durch überlegene Technologien erhofft man sich über Gegner triumphieren zu können und den Krieg zu kontrollieren. Um Kontrolle geht es bei der Digitalisierung auf jeder Ebene. Signale sollen kontrolliert und für Maschinen lesbar werden.



Damit einher geht keineswegs eine Humanisierung des Krieges, wie man vielleicht erhoffen könnte, weil keine Fehler mehr begangen werden, eben alles unter Kontrolle ist und präziser getötet wird. Im Gegenteil wird der Tötungsvorgang zunehmend entkörperlicht. In den Drohnenkämpfen bekommen der Pilot der Drohne und der zu tötende Soldat sich nicht zu Gesicht, sondern meistens werden die Drohnen aus dem sicheren Hinterland gesteuert. Damit gibt es für den attackierten Soldaten auch keine Chance sich zu ergeben, sondern das Ziel muss erfüllt werden. Die Bilder von Drohnen, mit Sprengstoff gefüllt, die nach einiger Verfolgung sich auf

erschöpfte, um Gnade winselnde Soldaten stürzen, sprechen eine entsprechende Sprache.

Auch führen die Digitalisierung und der zunehmende Einsatz sogenannter Künstlicher Intelligenz (KI) zu einer weiterführenden Automatisierung des Tötens. Anschaulich wird das z.B. am Einsatz spezieller Programme in Gaza, die (teil-) automatisch Ziele auswählen, „zivile Kollateralschäden“ kalkulieren und die Waffen wählen. Möglich wird das durch eine umfassende Überwachung und Kontrolle der Bevölkerung durch digitale Technologien.

Überwachen und strafen

Nicht nur in den akut „heißen“ Kriegsgebieten wird umfassend kontrolliert und überwacht. Überall setzt sich die Digitalisierung durch und mit ihr die Möglichkeit der Überwachung. Die vielen Kameras im öffentlichen Raum, die mögliche Ortung und das Mithören eines jeden Handys, Vorratsdatenspeicherung usw. öffnen den Kontrolleuren der Netze ungeahnte Überwachungsräume bis in intimste Sphären hinein. Die Netze machen eine wirksame Organisation oppositioneller Kräfte gegen ungerechte Herrscher schwer und werden in verschiedenen Teilen der Welt eingesetzt, um sie zu unterdrücken und bestrafen. Die Digitalisierung führt zur umfassenden Vernetzung, aber nicht zu Beziehungen, denn das in ihnen eingeschriebene Prinzip heißt Kontrolle. Menschlichkeit bleibt auf der Strecke.

Ethische Probleme

In gewisser Weise werden die Kriege folgerichtig digitalisiert. Kriege zielen auf Kontrolle über Menschen und Territorien. Die Kriegsführung zeigt dies und bringt ethische Problematiken mit sich. Da die Möglichkeit zum Ergeben beim Drohnenkrieg nicht mehr gegeben ist, muss der Krieg total werden und auf Vernichtung drängen. Die Reduzierung von Menschen auf Parameter im Zahlenspiel von Maschinen, die nur z.T. von Menschen gesteuert werden, stellt eine Dehumanisierung dar und kann nie gerechtfertigt sein.

Die christliche Friedensethik kennt die hoch umstrittene Lehre vom „gerechten Krieg“, durch die Kriterien festgelegt werden sollen, wann eine militärische Intervention gerechtfertigt sein soll. Unterschieden wird darin zwischen dem Recht zum Krieg und dem Recht im Krieg. Für das Recht im Krieg spielt die Verhältnismäßigkeit der Mittel eine wichtige Rolle und die Unterscheidung zwischen Kombattanten, Gefangenen und Zivilisten. Allein schon mit dieser Lehre muss die digitalisierte Kriegsführung abgelehnt werden, weil sie beides nicht einhalten kann. Sie drängt auf komplette Zerstörung, sie kennt Menschen nur als Zahlenspiele und nimmt keine Gefangenen.

Jan H. Röttgers, kath. Theologe, Kaplan in Münster, geistlicher Beirat bei pax christi Bistum Münster, engagiert im ITP.

Benedikt Kern

Kirchenasyl: Bett, Brot, Beziehungen – auch im Ruhrgebiet?

„Die Abschiebung von Menschen, die in vielen Fällen ihr Heimatland aus Gründen extremer Armut, Unsicherheit, Ausbeutung, Verfolgung oder wegen schwerer Umwelt Schäden verlassen haben, verletzt die Würde vieler Männer und Frauen sowie ganzer Familien und versetzt sie in eine besonders prekäre und schutzlose Lage.“

Dies schrieb Papst Franziskus an die US-amerikanischen Bischöfe im Februar 2025, um sich entschieden der Autoritarisierung gegenüber MigrantInnen auszusprechen (Text ist nachlesbar unter: <https://0cn.de/Papst>).

Kirchenasylverhinderungsstrategie

Eine ähnliche Positionierung wäre auch von den hiesigen Kirchen wünschenswert. Stattdessen gibt es beispielsweise im Bistum Essen so gut wie keine Kirchenasyle, obwohl es im



Ruhrgebiet mehrere große Landesunterkünfte gibt, aus denen viele Abschiebungen stattfinden. Die Bistumsleitung deckelt allerdings das Thema und es gibt leider zu wenige Gemeinden, die sich trotzdem selbstbewusst für den Schutz von abschiebungsbedrohten Geflüchteten durch ein Kirchenasyl stark machen. Man könnte meinen, dass im katholischen Ruhrbistum die Maßgabe gilt: Je mehr

Kirchenasyle verhindert werden können desto besser. Von den Zuständigen des Essener Generalvikariates werden überzogene Härtefallkriterien für den Einzelfall angelegt und strukturelle Härten, wie die perspektivlosen Lebensbedingungen von Geflüchteten in den Abschiebungs-Zielländern, oftmals ignoriert. Das Kirchenasyl wird vorrangig als ein juristisches Thema statt als ein pastorales oder diakonales betrachtet und darin liegen viele Fallstricke. Statt im Kirchenasyl parteilich für die Menschen einzutreten, denen eine staatlich organisierte Zwangsmigration droht, setzt man kirchlicherseits eher auf ein defensives Verhältnis zu den staatlichen Behörden.

Mehr Spielraum wird zum Glück den Gemeinden gegenüber in den beiden evangelischen Landeskirchen von Westfalen und dem Rheinland und katholischerseits teilweise im nördlichen Ruhrgebiet, das zum Bistum Münster gehört, gelassen. Doch in der Gesamtschau wäre eine deutlichere explizite Ermutigung der Gemeinden notwendig angesichts des beschleunigten „Rückführungsmanagements“ der grünen Desintegrations-Ministerin Josefine Paul: So richtig wagen die Kirchenleitungen eben doch nicht den Konflikt und Kirchenasyle sind so lange kirchlich toleriert, wie es keinen Wirbel um sie gibt.

Die „drei B“

Dennoch lassen sich auch im Ruhrgebiet einige Gemeinden keine Steine in den Weg legen. Die Pfarrei St. Sixtus in Haltern am See hat für ihre rege Kirchenasylpraxis den Becker-Staritz-Preis in Frankfurt/M. verliehen bekommen. Aktuell sind in ganz NRW aufgrund der hohen Abschiebungszahlen 99 Menschen in 89 Kirchenasylen. 300 Kirchenasyle wurden in den letzten 12 Monaten beendet, davon 98% erfolgreich. Das Ensemble der Vielzahl dieser Einzelfälle zeigt, dass das Kirchenasyl eine notwendige Praxis ist, um dem Abschieberegime etwas entgegenzuhalten und Orte der Solidarität und der Gastfreundschaft zu errichten. Als Institut für Theologie und Politik unterstützen und begleiten wir mit dem Ökumenischen Netzwerk Asyl in der Kirche NRW u.a. auch im Ruhrgebiet sowohl Gemeinden und Ordensgemeinschaften als auch die betroffenen Geflüchteten und deren UnterstützerInnen in den rechtlichen und praktischen Fragen zum Kirchenasyl (www.kirchenasyl-nrw.de). Einmal pro Monat laden wir hierzu auch zu einem Treffen in Duisburg ein (bei Interesse: nrw@kirchenasyl.de).

Um ein Kirchenasyl durchzuführen, sind folgende „drei B“ erforderlich: Bett (eine Unterkunft in kirchlichen Räumen), Brot (Taschengeld und Verpflegung, organisierte medizinische Versorgung etc.) und Beziehungen (Begleitung im Alltag, Deutschunterricht, gemeinschaftliche Aktivitäten).



Zu den „drei B“ des Kirchenasyls tourt derzeit die Wanderausstellung „Zuflucht geben – gemeinsam hoffen“ durch NRW. Sie zeigt die Perspektive von Geflüchteten, die im Kirchenasyl sind und waren. Wenn Sie Interesse haben, in Ihrer Stadt die Ausstellung zu zeigen, die sich für Gemeinden, Schulklassen und für die Erwachsenenbildung eignet, sprechen Sie uns gerne an (Infos: www.kirchenasyl-nrw.de/wanderausstellung).

Die nächsten Ausstellungstermine: 26.05.–09.06.25 Sprockhövel; 08.06.–11.07.25 Dülmen; 09.06.–23.06.25 Gütersloh; 23.06.–21.07.25 Düsseldorf; 29.08.–28.09.25 Marl.

Benedikt Kern, Institut für Theologie und Politik, unterstützt in NRW Gemeinden in Fragen des Kirchenasyls.

Rolf Euler

Menschenort 64

Das Gasthaus in Recklinghausen

Wer an einen Ort kommt, der eine über 600-jährige Geschichte hat, dem wird klar, für wie viele Menschen dies ein „Ort“, ein „Gasthaus“ im Laufe der Zeit war.

Und der Mensch, der diesen Ort heute vertritt, ist Ludger Ernsting, katholischer Pfarrer in Recklinghausen, der das Gasthaus und dazu eine kleine Kirche, die Gastkirche, in Zusammenarbeit mit dem Hausteam und rund 250 ehrenamtlich Engagierten verantwortlich leitet.

Der Anlass, Ende des 14. Jahrhunderts ein „Gasthaus“ mitten in der Stadt zu bauen, war die zunehmende Verstädterung und die damit verbundene Armut. Bürger gründeten um 1380 eine Stiftung, die für Pilger, Arme, von Witwenschaft betroffene Frauen ohne Vermögen da sein sollte. Diese Stiftung hat die mehr als 600 Jahre überdauert als bürgerschaftliches Engagement, heute eine Treuhand.

Das damals geschaffene „Gasthaus“ lag an der viel benutzten Nord-Süd-Handelsstraße durch die Stadt, der Steinstraße, wo heute noch der Nachfolgebau die Tür offen hat. Dazu gab es einen Ratsbeschluss – städtisches Engagement, so betont Pfarrer Ernsting, und nicht die Bindung an eine Gemeinde. Gleichwohl wurde und wird das Gasthaus unter anderem von Ordensschwwestern und -brüdern aufrecht erhalten. Etwas später wurde eine kleine Kirche dazu gebaut, die Gastkirche, die zum katholischen Pfarrbezirk gehört und deren Tor zur Straße mit einem großen Ohr am Schild darauf hinweist, dass hier den prekären, fragenden oder klagenden Menschen ein fürsorgliches Gespräch angeboten wird. Diese Kirche hat eine zweite Tür, den Durchgang zum Gasthaus – eine Einheit und doch ein Zeichen für die besondere Bedeutung dieses Gasthauses.

Hier finden Wohnungslose, Beratung Suchende, Trauer zu Bewältigende, Geflüchtete, allgemein leidende Menschen Frühstück, Mittag, Sozialberatung, Waschen und Duschen und (zu wenige aber doch) fünf Zimmer für Menschen in Krisensituationen. Ludger Ernsting und seine Ordensschwwestern und -brüder – alle in „Normal“kleidung – sowie eine Gruppe von Menschen, die die Sozialarbeit, die Verwaltung des Hauses, die Reinigung und Trauerbegleitung professionell machen, gehören zum Team des Gasthauses. Soweit sie nicht von ihrem Orden abgeordnet oder von der Kirche eingesetzt sind, beruht die Arbeit dieser Menschen allein auf Spendenbasis!

Im Hauseingang und auf den Etagen herrscht reges Leben an diesem Vormittag. Unten gibt es Aufenthalts- und Tagungsräume, auch für Veranstaltungen, für Beratung, dann die Küche und Speiseraum. Und hier trifft man die Besorgten, die Ratsuchenden, die hier ein Wort, eine Mahlzeit, Ruhe finden.

Pfarrer Ernsting betont, dass die Unabhängigkeit des Hauses von der öffentlichen Hand und wechselnder Rats- und Verwaltungszusammensetzung, aber auch von der bischöflichen

Verwaltung, eine wichtige Voraussetzung für die Tätigkeit des Gasthauses ist. So können wegen der zunehmenden Wohnungslosigkeit oder wegen der Behandlung von Geflüchteten schon mal klare Worte in die Öffentlichkeit, Kritik und Forderungen an die Stadt gegeben werden. So bemerkt man hier sehr genau, dass die Wirtschaftsförderung in der Stadt immer vor sozialer Förderung kommt, dass Miet- und Preissteigerungen die Zahl der Menschen erhöhen, die hier Hilfe suchen.

Ludger Ernsting sagt aber auch: „Es gibt viel Not, aber auch viel Solidarität!“ Das macht sich bemerkbar durch den Gasthaus-Solidaritätskreis und die Stiftung, die das Haus und Leben trägt. (2005 durch eine Zustiftung ergänzt). Das macht sich besonders bemerkbar in einem Netzwerk, das sich mit der Zivilgesellschaft ergibt. Buntes Straßenfest, Initiative für ein Grundeinkommen, Agendaprozess, ehrenamtliche Flüchtlingsarbeit, Fridays for Future, Initiativen für Geschlechtergerechtigkeit – das findet sich alles auch im und um das Gasthaus ein. Und der besorgte Blick auf Frieden hierzulande und weltweit, die „weltkirchliche“ Projektsolidarität in Lateinamerika und Südafrika sind hier Thema.

Pfarrer Ernsting, der eine Zeitlang auf einem Bergwerk unter Tage mitarbeitete und so die Welt von einer neuen Seite kennen lernte, der mit vielen Pilgern alljährlich auf dem Weg ist, spricht ohne Pathos, mit Engagement von der „Sonne der Gerechtigkeit“ als Relativierung weltlicher Macht, dem heiligen Sebastian in der Gastkirche als Symbol für die Leidenden und in ihrer Würde verletzten Menschen. Er lebt mit dem Gasthausteam die Zuwendung zu diesen Menschen. Ohne sie wäre so ein Menschenort nicht denkbar.



Wenn Ludger Ernsting in diesem Jahr in den „Ruhestand“ geht, ist Haus und Zweck und Nachfolge gesichert durch das weitere Engagement aller Beteiligten und Spendenden.

Hier für jede Art Unterstützung das Konto:
Förderverein Solidarisches Handeln Gasthaus e.V.,
IBAN: DE72 4265 0150 0000 0292 15, Sparkasse Vest RE
<https://www.gastkirche.de>

Ludger Ernsting schrieb zuletzt in AMOS 1|25 aus der Arbeit mit Geflüchteten.

Rolf Euler, ehemaliger Bergmann und über eigene Engagements in Initiativen und mit Geflüchteten auch mit dem Gasthaus in Kontakt gekommen.

Warsito und Harriet Ellwein

Internationale Solidarität und Bewegung von unten: Aufbruch in die Demokratie

1wurf

Indonesien ist das viert-bevölkerungsreichste und das größte islamische Land der Welt. In der Ära des Diktators Suharto wurde es oft als „schlafender Riese“ bezeichnet. Einen tieferen Einblick in die politische Entwicklung des Landes – im globalen Kontext – gibt es im „1wurf“ 2025. In 1|25 zu „Demokratisierung Indonesiens und die globale Mittelklasse“ und in den folgenden Hefen zu:

- Reformen in Indonesien:
zwischen eigenem Weg und globalen Herausforderungen
- Der Blick nach vorne – im internationalen Kontext

Es mag anachronistisch anmuten, in einer Zeit, in dem das Mächtigste Land der Welt die Demokratie mit allen Mitteln abschaffen will und es ihm in Europa und anderswo viele Länder nachmachen, über Demokratisierung zu schreiben. Wir halten es jedoch mit unserem 2025er 1wurf-Fallbeispiel Indonesien wie in der Wirtschaftspolitik, gehen antizyklisch vor und erinnern an die Basisbewegungen, die ein wichtiger Baustein für die Befreiung Indonesiens von der Suharto-Diktatur waren.

In den 70er Jahren waren es vor allem die Studierenden, die den Kampf gegen das autoritäre Regime in Jakarta aufnahmen – und ihn verloren: Es wurden ihnen verboten, sich zu organisieren und politisch zu engagieren. Zur gleichen Zeit etwa initiierten der Peruaner Gustavo Gutierrez und andere lateinamerikanische Geistliche die Bewegung zur „Theologie der Befreiung“ mit dem Ziel, die armen Bevölkerungsgruppen zu organisieren und für soziale Gerechtigkeit und gegen die jeweiligen autoritären Regimes zu kämpfen.

Dies wiederum inspirierte die studentischen Aktivist_innen in Indonesien zu einem Strategiewechsel: von der reinen Studentenbewegung hin zum Zusammenschluss mit armen und unterdrückten Bevölkerungsgruppen. Der Erfolg der Bürgerprotestbewegung „people power“ in den Philippinen, die 1986 zum Sturz des diktatorischen Marcos-Regimes geführt hatte, gab ihnen einen

zusätzlichen Anschlag, sich mit sozial Benachteiligten, schlecht bezahlten Arbeiter_innen, unterdrückten Bauern sowie Opfern von Landnahmen und Großprojekten zu solidarisieren: Zu letzteren gehörten u.a. die Touristenparks der Tempel von Borobudur und Prambanan, das Staudammprojekt von Kedung Ombo (alle Zentral-Java) und der Golfplatz von Cimacan in West-Java, für dessen Bau die ansässigen Bauern ihre fruchtbaren Gemüsefelder opfern mussten.



Warsito (links vorne) in Kedung Ombo (Staudammprojekt) in den 80er Jahren

wichtigen Beitrag zum Sturz des Suharto-Regimes leistete. Erfolge dieser Bewegung waren vor allem:

- Bewusstseinsentwicklung bei der Lokalbevölkerung: Das Land gehört dem Volk und dieses hat damit das Recht, dessen Politik und Entwicklung mitzubestimmen
- die leichtere Mobilisierung der Studierenden sowie der Aktivist_innen aus den sozialen Bewegungen – bedingt durch geringere Theorielastigkeit und größeren thematischen Praxisbezug
- eine wachsende Opposition gegen die Unterdrückung der Aktivist_innen aus den sozialen Bewegungen durch das Suharto-Regime
- eine ständig wachsende internationale Solidarität.

Diese internationale Solidarität für Indonesien äußerte sich in Form von politischem Druck, Meinungsbildung, Lobbyarbeit, Empowerment und finanzieller Unterstützung. Sie trug viel dazu bei, die sozialen Bewegungen zu konsolidieren, zu bündeln und für ihren Kampf gegen das autoritäre Regime besser zu organisieren. Wir haben selbst in unserer langjährigen Arbeit in der Südostasien-Informationsstelle (Bochum, Essen) gemeinsam mit anderen NGOs mit Fokus Südostasien, deutschen Gewerkschaften, Frauen- und Umweltbewegungen unseren Beitrag dazu geleistet. Die wachsende internationale Solidarität führte zu größerer Aufmerksamkeit der Spendenorganisationen, wie Brot für die Welt, MISEREOR oder terre des hommes (tdh), die vor allem auf der Hauptinsel Java Projekte mit harmlos klingenden Namen, hinter denen sich vorsichtig organisierter Widerstand gegen die Militärdiktatur verbarg, unterstützten und damit die Arbeit vor Ort stärkten. So war z.B. das tdh-Projekt „kreative Kinder“ für die Aktiven vor Ort ein Weg, deren Eltern für den Kampf gegen das Regime zu gewinnen.

Diese Unterstützung von NGOs, Spendenorganisationen, aber auch von einzelnen Journalist_innen und Politiker_innen hat nicht nur Indonesien, sondern vielen Ländern der Welt geholfen, sich von Unterdrückung und sozialer Ungerechtigkeit zu befreien. 36 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer und 27 Jahre nach dem Sturz der Militärdiktatur in Indonesien hat sich die Welt jedoch weiter verändert, in manchen Dingen zum Besseren. Dennoch: Armut, soziale Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Ausbeutung von Mensch und Natur, Menschenrechtsverletzungen, Einschränkung der politischen Freiheiten müssen nach wie vor gemeinsam und nachhaltig bekämpft werden. Dabei scheinen die Worte und Taten der Solidarität „etwas aus der Mode gekommen“. Was für „government to government“ und „business to business“ gilt, muss auch der Solidarität recht sein: die Aktivitäten „von Mensch zu Mensch“ wieder zu verstärken: solidarity reloaded!

Durch den Schulterchluss der studentischen Aktivist_innen mit lokalen Bevölkerungsgruppen konnte so eine soziale Bewegung entstehen, die sich gegen Unterdrückung und soziale Ungerechtigkeit richtete und letztlich im Mai 1998 einen

Warsito Ellwein, früherer Mitarbeiter in der ehemaligen Südostasien Informationsstelle in Bochum/Essen und langjähriger Kämpfer für die demokratische Entwicklung in Indonesien, **Harriet Ellwein**, ebenfalls Gründungs- und langjähriges Vorstandsmitglied der Südostasien Informationsstelle, beide wohnhaft in Dortmund und Semarang, Zentraljava, Indonesien.

Rana Issazadeh – 10. Mai 2025

Zur Geschichtsvergessenheit der deutschen Eliten

Kommentar zur deutschen Unterstützung des israelischen Genozids in Gaza

Die Menschenrechtsanwältin Rana Issazadeh äußert sich zu den letztlich die Gewalt zulassenden Eliten: Wir alle müssen uns entscheiden. Jüngstes Beispiel für die Haltung ‚unserer‘ Eliten zu Israel am 09.05. bei der Verleihung des Deutschen Filmpreises vor 1.700 Prominenten: Während der Pianist Igor Levit in einer bewegenden spontanen Rede Margot Friedländers gedachte, von deren Tod er während seiner Moderation erfahren hatte, standen alle lange tief bewegt schweigend zum Gedenken an die Shoa-Überlebende. --- Viel später, nachdem u.a. der Film „September 5“ über das Attentat von Palästinensern auf die israelische Olympiamannschaft 1972 den Deutschen Filmpreis in Gold bekam, wurde Wolf Biermanns inszenierter Auftritt zum Gegenteil von Friedländers immerwährender Friedensbotschaft „Seid Menschen!“ Mit einem von ihm gefälschten Zitat von Golda Meir machte er diese posthum zur Zeugin, dass die Palästinenser selber verantwortlich seien für die Gewalt gegen die Zivilbevölkerung in Gaza – „ein Regisseur in eigener Sache, der hier mit einer selbstgerechten Provokation einen Abend an sich riss.“ (www.fr.de/kultur/tv-kino/...) Es gab ausschließlich viel Rührung und Applaus.

Zu den Antisemitismus-Definitionen erklärt die mit vielen höchsten Preisen ausgezeichnete Wissenschaftlerin Aleida Assmann kurz und klar, warum wegen einer Streichung in der IHRA-Definition seit dem Beschluss der Bundesregierung 2017 die Staatsorgane alles und alle für antisemitisch erklären dürfen und die sehr gute JDA-Erklärung jüdischer Wissenschaftler diffamiert wird. (uh)

Die deutsche Gesellschaft ist heute so tief gespalten wie selten zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Es gibt Menschen, die ein zutiefst verinnerlichtes kolonialrassistisches Welt- und Menschenbild haben, wie Wolf Biermann. Sie stehen für das Gestrern der BRD. Sie stehen dafür, nichts aus den Jahrhunderten deutscher Kolonialgeschichte, Rassismus und Antisemitismus gelernt zu haben. Nichts gelernt aus zwei Genoziden, begangen durch Deutschland. Die Millionen Menschenleben vernichteten.

Die fehlende Aufarbeitung, wie es zu zwei Genoziden kommen konnte, ist ein Grund dafür, dass rassistisches Gedankengut heute so verbreitet ist in Deutschland. Nicht nur in der AFD, sondern in weiten Teilen der deutschen politischen und medialen Elite. Die tatkräftige, aktive deutsche Unterstützung des israelischen Genozids an der palästinensischen Bevölkerung kann nur vor diesem Hintergrund geschehen, seit nunmehr 18 Monaten. Damit verdeutlichte Wolf Biermann, dass weite Teile der etablierten deutschen Künstler- und Politikerszene dazugehören: Die rassistische Dehumanisierung der Palästinenser:innen und die ekelhafte Täter-Opfer-Umkehr wurden hier gestern bejubelt. Ekelhaft.

Wir sind die Teile der deutschen Gesellschaft, die das Rechtsgutachten des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag vom 19.07.2024 als Wegweiser sehen. Wir sind die Zukunft einer Gesellschaft, die darauf pocht, dass das internationale Recht endlich Gültigkeit finden muss, dass die systematische Entrechtung und Menschenrechtsverletzungen

unserer palästinensischen Geschwister durch den genozidalen Apartheidstaat Israel ein Ende findet. Die andere Seite will genau das Gegenteil davon: Dass dieser Zustand weiterhin so bleibt. Dass die Palästinenser:innen abgeschlachtet werden, damit deutsche Rüstungsfirmen Bombengeschäfte machen. Dass jeglicher Protest gegen die Gewalt, gegen den Genozid, gegen die israelische Apartheid zum Schweigen gebracht und diskreditiert wird.

Wir alle müssen uns entscheiden:

Sei auf der Seite des internationalen Rechts und auf der Seite derjenigen, die sagen: Es gibt kein christliches, muslimisches, jüdisches Blut. Es gibt nur menschliches Blut. Ihr habt alle dasselbe.

Rana Issazadeh, Rechtsanwältin mit iranischem Familienhintergrund; Schwerpunkte Migration/Asy/Menschenrechte u.a. (Text gekürzt)

Aleida Assmann

Antisemitismus-Definitionen (IHRA / JDA)

Obwohl die Frage der Definition von Antisemitismus gegenwärtig hohe Wellen schlägt, scheinen auch bei denen, die öffentlich darüber sprechen, die Grundlagen für diese Auseinandersetzung gar nicht vorhanden zu sein.

Die JDA-Erklärung, die von jüdischen Gelehrten aus aller Welt formuliert und verabschiedet wurde, besteht aus drei Teilen. Teil A enthält 5 Beispiele für das, was mit Blick auf JUDEN immer antisemitisch ist, Teil B enthält 5 Beispiele für das, was mit Blick auf den Staat ISRAEL immer antisemitisch ist, und Teil C enthält 5 Beispiele für das, was mit Blick auf den Staat ISRAEL *nicht* antisemitisch ist. Denn um ggf. entscheiden zu können, was antisemitisch ist und was nicht, muss man ja auch wissen, was nicht antisemitisch ist. Wenn diese Trennlinie entfällt, ist jeder kritische Kommentar gegenüber Israel ein antisemitischer Akt.

Auch die IHRA-Definition enthält diese Trennlinie: Dort steht der wichtige Satz: „Allerdings kann Kritik an Israel, die mit der an anderen Ländern vergleichbar ist, nicht als antisemitisch betrachtet werden.“ Gemeint ist eine Kritik, die sich auf die Regierung bezieht und nicht auf das Existenzrecht des Staates. Deutschland macht hier jedoch eine Ausnahme: Im Unterschied zu allen anderen Ländern, die die IHRA-Definition angenommen haben, wurde genau dieser Passus im Beschluss der Bundesregierung vom 20. September 2017 gestrichen! Das bedeutet: In Deutschland kann jede Aussage über die israelische Regierung als antisemitisch eingestuft werden. Seitdem gilt: Was in diesem Land antisemitisch ist, das entscheiden die Antisemitismusbeauftragten.

Aleida Assmann, Prof. Dr., Anglistin, Ägyptologin, Literatur-/Kulturwissenschaftlerin, Mitautorin und Mitglied der Steuerungsgruppe der Jerusalemer Erklärung (JDA) – und vielfache Preisträgerin.

TEXTE + BUCHTIPPS zu Palästina:
<https://amos-ev.de/nahost-2025>
 sowie: <https://amos-ev.de/lesetipps>

AMOS – erscheint aus guten Gründen seit 1968 im Ruhrgebiet

ISSN 1615 – 3278

Postvertriebsstück: Gebühr bezahlt

Herausgeber: AMOS e. V., Marl

c/o Rolf Euler, Cäcilienhöhe 32, 45657 Recklinghausen

E-Mail: amos-ev@web.de

Internet: <http://www.amos-zeitschrift.de>

— K 12123 —



Lesenswert!

Neue Bücher im Peter Hammer Verlag



Lutz van Dijk
*Afrika – Geschichte und Vielfalt
eines Kontinents*
Neu erzählt mit afrikanischen Stimmen
Mit vielen farbigen Abb. und Karten
360 S., geb., ab 12
ISBN 978-3-7795-0768-0, € 25,-

Überarbeitete und ergänzte
Neuausgabe des Standardwerks.

»Gehört in jedes Bücherregal.« NZZ



Gilles Reckinger
Bittere Orangen
Ein neues Gesicht der
Sklaverei in Europa
Überarbeitete Neuausgabe
248 S., geb.
ISBN 978-3-7795-0769-7, € 25,-

Aufrüttelnde Doku über afrikanische
Erntehelfer in Süditalien.

»Reckinger schaut hin, wo Europa
wegschaut.« Frankfurter Rundschau



Damilare Kuku
*Fast alle Männer in Lagos
sind verrückt*
Stories
Üb.: Henriette Zeltner-Shane
240 S., geb.
ISBN 978-3-7795-0763-3, € 25,-

12 Stories über Geschlechterrollen,
Liebe und Sex in einer Megacity.

»Ein Muss für alle, die sich für
moderne, unerschrockene weibliche
Stimmen begeistern.« IN MAGAZIN



PETER HAMMER VERLAG

Mehr Infos zum Programm: www.peter-hammer-verlag.de